

„Sollte es wieder einen geben, bin ich sicher
wieder dabei!“

(Akteur_in über den Familienrat, Fam_IntL: 00:09:08)

Familienrat erleben

Timo Hinterbauer, BA

Masterthese

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Master of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Im April 2012

Erstbegutachterin:

FH-Prof.ⁱⁿ DSAⁱⁿ Mag.^a (FH) Christine Haselbacher

Zweitbegutachterin:

FH-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Monika Vyslouzil

Abstract

Timo Hinterbauer

„Sollte es wieder einen geben, bin ich sicher wieder dabei!“

Familienrat erleben

Masterthese, eingereicht an der Fachhochschule St. Pölten im April 2012

Schlüsselwörter: Familienrat, Jugendwohlfahrt, Selbstbemächtigung, Partizipation, erleben

Nach und nach findet der Familienrat als Verfahren der Sozialen Arbeit auch in Österreich Anwendung: in den Bezirken St. Pölten und Amstetten wurden im Jahr 2011 in einer Projektphase Familienräte in der öffentlichen Jugendwohlfahrt abgehalten. Das Verfahren verändert unter den Prämissen von Partizipation und Selbstbemächtigung den Blick auf die Klient_innen Sozialer Arbeit: sie werden zu Akteur_innen, die durch den Anstoß zur Entdeckung und Nutzung bestehender und potentieller sozialer Netze in den Status der eigenmächtigen Problemlösung gelangen. Wie die Akteur_innen nun den Familienrat mit seiner exklusiven Familienzeit und den Nachfolgekonzferenzen erleben, ist das zentrale Thema dieser Arbeit. Dabei wird deutlich, dass die Rezeption des Verfahrens überwiegend positiv erfolgt: rasch einsetzende Erfolgserlebnisse, der intensive Austausch von Informationen und Hilfeleistungen, der Veränderungsimpuls durch die Irritation bisheriger Bewältigungsstrategien und die Rücknahme institutioneller Definitionsmacht sind die Effekte, die von den Akteur_innen gut geheißen werden. Kritisch stehen sie jedoch der unzuverlässigen Umsetzung der im Familienrat getroffenen Vereinbarungen, der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen und der unklaren Verantwortlichkeit in der Prozessbetreuung gegenüber. All das erleben die Akteur_innen vor spezifischen Erfahrungshintergründen: bisherige Begegnungen mit institutionellen Hilfen und kulturelle wie familiäre Prägungen wirken ebenso wie die entstehende Gruppendynamik. Über den Fall hinaus wird von den befragten Akteur_innen eine gegenseitige Annäherung durch die intensiven Gespräche

wahrgenommen, ebenso wachsendes Engagement, wechselseitige Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung.

„If there is another Family Group Conference, I will participate again!“

Experience Family Group Conference

Keywords: family group conference, public child welfare, empowerment, participation, experience

By and by Family Group Conference is applied as a technology of Social Work in Austria: in 2011 several cases of public child welfare were treated with Family Group Conference within a project phase in the districts of St. Pölten and Amstetten. Under the consideration of the principles participation and empowerment this approach changes the professional sight on social work clients: they become “doers” who reach the state of solving problems independently after discovering and using their existing and potential social networks, activated only by a small impulse. The central aim of this master’s thesis is the question of how social work clients experience Family Group Conference with its exclusive parts and follow-up conferences.

It becomes clear that the reception of Family Group Conference is generally positive: rapid achievements, an intensive exchange of information and assistance, changes by the irritation of existing coping strategies and the withdrawal of institutional power are the effects that are welcomed by the clients.

However, they critically comment the unreliability of agreements reached in the Family Group Conference, the involvement of children and young people and unclear responsibilities in the further process of care. All these new experiences are gained considering the individual background: previous experiences with institutional support, as well as cultural and family imprintings affect the process as emerging group dynamics. In addition, interviewed social work clients notice social rapprochement by the intense discussions as well as growing commitment and mutual awareness.

Danksagung

Ich danke meiner Frau Veronika, die mich während meines Studiums bestärkt und fachlich unterstützt hat. Ich danke meinen Kindern Jana, Leo und Carl, die mit mir sehr geduldig sind.

Ich danke den Familien, bei denen ich im Zuge der Erhebungen für diese Arbeit zu Gast sein durfte.

Inhalt

Einleitung	7
1 Erkenntnisinteresse	11
1.1 Leitende Forschungsfragen	12
1.2 Definitionen relevanter Begriffe	12
1.2.1 Family Group Conference oder Familienrat.....	12
1.2.2 Akteur_innen	13
1.2.3 Erleben	13
1.2.4 Verlauf und Ergebnis des Familienrates	14
1.2.5 Selbstbemächtigung	15
1.2.6 Über den Fall hinaus	15
2 Forschungsdesign.....	16
2.1 Feldzugang	16
2.2 Leitfadeninterviews	19
2.3 Auswertung	19
3 Darlegung und Diskussion der Forschungserkenntnisse	20
3.1 Akteur_innen erleben den Familienrat	20
3.1.1 Wirksamkeit.....	20
3.1.2 Kritik	25
3.1.3 Einflussfaktoren.....	33
3.2 Aktivierung über den Fall hinaus.....	47

3.2.1	Annäherung durch Gespräch	47
3.2.2	Engagement der Akteur_innen	50
3.2.3	Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung	53
4	Ergebnisse für die Soziale Arbeit	55
5	Schluss	61
	Literatur	64
	Verzeichnis der Interviews und Dokumente	72
	Eidesstattliche Erklärung	75

„Es ist vor allem die Stimme der Moral, mit der sich Individuen und Gruppen zu einem Verhalten ermutigen, das Ausdruck ihrer gemeinsam geteilten Werte darstellt und mit der sie ein Verhalten tadeln, das gegen diese Werte verstößt.“

Etzioni (1999:170)

Einleitung

Wenn wir als Sozialarbeiter_innen über Familie nachdenken, so unterliegen wir kaum der klischeehaften Vorstellung, Mutter und Vater würden gemeinsam ein Kind oder mehrere Kinder in einer Haushaltsgemeinschaft bis zur Volljährigkeit betreuen, ernähren, versorgen und erziehen. Wir lernen in unserem Beruf das System ‚Familie‘ in höchst unterschiedlichen personellen Konstellationen und Lebenslagen (vgl. Engels 2008:643-646) kennen, und in der Regel benötigt dieses System bestimmte Formen von Hilfe oder Anpassungen der Umwelt, damit der Alltag wieder erfolgreich bewältigt werden kann: familiäre Alltagsstrukturen sind für das Gelingen oder Scheitern individuellen Lebens so bedeutsam, dass die Familie als relevante Umwelt der Klient_innen in die Alltagsrekonstruktion einzubeziehen ist (vgl. Pantucek 1998:269). Was nun eine Gruppe von Individuen zur Familie macht, haben Matter/Abplanalp (2009:20) umfassend definiert: sie verstehen Familie im engeren Sinn „als eine Gemeinschaft von mindestens je einem Vertreter/einer Vertreterin der Erwachsenengeneration und einem Kind oder Jugendlichen, die durch eine bezüglich der Entwicklung und Erziehung des Kindes oder der Kinder *primäre Beziehung* miteinander verbunden sind, die auf Dauer angelegt ist und damit faktische Elternschaft begründet, auch wenn keine leibliche Eltern-Kind-Beziehung besteht.“ Dieser kleinste, in einem Haushalt zusammenfassende Rahmen ist die isolierte Kernfamilie (vgl. Schütze 1993:290), die nach wie vor von der Mehrheit der Bevölkerung als eheliche Lebensform gewählt wird (vgl. Schmidt/Moritz 2009:39), jedoch zugunsten einer Ausdifferenzierung oder Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen quantitativ rückläufig ist (vgl. Peuckert 2008:87-93). In das erweiterte Familiensystem (vgl. Matter/Abplanalp 2009:21) werden über die Kernfamilie hinaus alle leiblichen Verwandten, aber auch durch Adoption oder Patenschaft an die Familie gebundenen Personen

miteinbezogen, doch sind diese Verbindungen in Intensität und Interaktion höchst unterschiedlich ausgeprägt.

In der Regel lernen wir in unserer professionellen Funktion Familien kennen, weil sie sich in Problemlagen befinden, aus denen sie sich ohne Hilfe nicht befreien können. Woher und in welchem Ausmaß nun adäquate Hilfe kommen kann, damit muss sich Soziale Arbeit selbstkritisch auseinandersetzen: etwa Baecker (vgl. 1994:93) wirft mit der Äußerung eines Effizienzverdachtes der Sozialen Arbeit vor, „Potentiale der Selbsthilfe eher zu verstellen denn zu nutzen“, er geht sogar so weit zu sagen, dass Soziale Arbeit als „unmögliches“ Unterfangen ... die Klientel erst schafft, derer sie sich annimmt, und gleichzeitig die Gesellschaft in Frage stellt, die so etwas überhaupt nötig macht“ (ebenda:94). Soziale Arbeit muss auch ihre Methoden überprüfen, ob nun althergebrachte oder neu installierte: in welchem Verhältnis stehen Impact, Output und Outcome zueinander? Bewegen wir uns und andere mit unserem Tun in die richtige Richtung?

Analog zu Baecker (vgl. ebenda:95), der aufbauend auf Luhmanns Systemtheorie (vgl. Luhmann 1987) soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft beschreibt, lässt sich Familie in einem strukturfunktionalistischen Ansatz als „Subsystem in Bezug auf die Aufrechterhaltung des gesamtgesellschaftlichen Systems“ (Schmidt/Moritz 2009:8f) betrachten. Auf dieser Metaebene erkennt Wilk (vgl. 1987:62) einerseits Aufgaben, die der Familie durch die sie umgebende Gesellschaft zugeschrieben werden und andererseits Erwartungen, die an das Subsystem Familie im Hinblick auf seine Eigenschaften gerichtet werden. Was die Aufgaben von Familie anbelangt, zählt Wilk Konzepte mehrerer Autor_innen auf, denen zwei zentrale Punkte gemeinsam sind: die Sozialisation und die Erziehung der Nachkommenschaft (vgl. ebenda:63).

Sozialisation, die „Menschwerdung im sozialen Kontext“ (Fend 2005:129), erfolgt nach Böhnisch/Lenz/Schröer (vgl. 2009:54f) in einem gesellschaftlichen Rahmen, bestimmt von ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Einflüssen, in dem sich die Individuen nach ihrem jeweiligen Eigensinn entfalten. Die Autoren sprechen von einer „Entkoppelung der Sozialisations-

und Produktionslogik“ (ebenda:55) als Folge des sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bildenden Sozialisationsregimes: das Aufwachsen im westlich orientierten, industrialisierten Europa wird von einem rasch voranschreitenden Ausbau des Sozialstaates begleitet, die tiefgreifende Strukturierung und Institutionalisierung von Schulbildung (vgl. Nave-Herz 2007:128) und Freizeit im Jugendmoratorium (vgl. Reinders 2004:5-11) drängt die sozialisierende Funktion der Familie zurück. Bei gleichzeitig wachsender Anomie in religiöser und gesellschaftlich-solidarischer Hinsicht bildet Familie den Rahmen für Identitätsfindung und wetteifernde Individualisierung.

Der nunmehr offensichtlich werdende Rückzug des Sozialstaates aufgrund einer neoliberalistischen Orientierung von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit den 1990er Jahren (vgl. Kreisky 2001:39, 46) hinterlässt eine Familie, die der Aufgabe gegenübersteht, den Verlust von bisher erwartbaren Bestandteilen von Lebensläufen abzufedern: weder das Jugendmoratorium kann in einer Gesellschaft, die von ihren Mitgliedern von Anfang an Höchstleistungen verlangt, fortgeführt werden, noch besteht die Aussicht auf einen Arbeitsplatz mit Normalarbeitszeit und angemessener Entlohnung, der Autonomie und Sicherheit verheißt und Gründung und Erhalt einer eigenen Familie gewährleistet. Identitätsstiftende Statuspassagen, insbesondere „zwischen Schule und Ausbildung und zwischen Ausbildung und Erwerbstätigkeit [werden] regelmäßig zu Risikophasen“ (Buchmann/Huisinga 2009:71) im Lebenslauf.

Wertewandel und Werteverlust sind Ursachen für eine Unsicherheit, in der die bisherige Aufgabe der Familie von der Unterstützung in der Selbstverwirklichung des Einzelnen zu einer Bewältigung der sich stellenden Lebensaufgaben wechseln muss. Geht in einer von Anomie und Entgrenzung überrollten Umwelt die Möglichkeit verloren, kollektiv normierten Biografien zu folgen, so stellt sich der Familie und dem Individuum jedes Mal erneut die herausfordernde Aufgabe, die „Handlungsfähigkeit in biografischen Lebenskonstellationen“ (Böhnisch/Lenz/Schröer 2009:64) herzustellen. Die gesellschaftlich vorangetriebene Reduktion zur isolierten Kernfamilie stellt das Kleinst-System jedoch vor enorme Schwierigkeiten, komplexer werdende Krisen zu bewältigen.

Es liegt daher nahe, nicht erst im Krisenfall das soziale Kapital (vgl. Bourdieu 1983:191f) der Familie zu aktivieren und zum Vorteil der Kernfamilie zu nutzen. Ressourcen sind sowohl innerhalb der Familie als auch in einem verwandtschaftlich, freundschaftlich und nachbarschaftlich verbundenen Umfeld zu suchen. Die Nutzbarmachung sozialen Kapitals ist umso mehr anzustreben, da ökonomisches Kapital als Mittel der Kompensation einem kleiner werdenden Teil der Bevölkerung zur Verfügung steht: einerseits konzentriert es sich in den Händen einer wachsenden Zahl von Reichen, während die Zahl armutsgefährdeter Menschen in Österreich die Million überschritten hat (vgl. Höferl/Hauenschild/Halmer 2008:149), andererseits reicht Erwerbsarbeit in vielen Fällen nicht mehr zum Schutz vor Armutsgefährdung und Armut (ebenda:120).

In einem allgemeinen, nahezu zwanghaften Drang zur Individualisierung und einem fortschreitenden gesellschaftlichen Wertewandel mit der Folge einer tiefgreifenden anomischen Krise (vgl. Lange 2007:120-122), die Verlust und Infragestellung bisheriger sozialer Konventionen bedeutet, ist es uns fremd geworden, gemeinschaftliches Denken und Handeln, wie es das Verfahren der Family Group Conference einfordert, in unserem Alltag umzusetzen. Behnken/Mikota/Zinnecker (2009:169f) konstatieren in diesem Zusammenhang, dass das Regime moderner Lebensläufe bereits auf Kinder und Jugendliche einwirkt, weil traditionelle Formen der Bindung frühzeitig gelockert werden: „Die Scholarisierung der Kindheit umschließt neben der Schule am Vormittag auch Nachmittagsschulen und beginnt im Vorschulischen. Die umfassende Einbeziehung der Kinder in schulische Einrichtungen aller Art enttraditionalisiert deren Leben in Nachbarschaft, in Wohnumfeld und Straßenöffentlichkeit. Zudem werden zwei in der Vergangenheit mächtige traditionelle Hüter des Kinderlebens, die Häuslichkeit der Familie und die Kirchengemeinde vor Ort, in ihrer Bedeutung geschwächt. Parallel dazu finden Kinder Anschluss an das ortsübergreifende System der Medien, das den Prozess der Enttraditionalisierung beschleunigt.“

1 Erkenntnisinteresse

Ausgehend von der Wiederentdeckung einer Tradition familiärer Problemlösung in Neuseeland, die 1989 in der gesetzlichen Implementierung in das dortige Jugendwohlfahrts- und Justizsystem mündete (vgl. MacRae/Zehr 2004:11), findet die Family Group Conference seither Verbreitung in zahlreichen Ländern (vgl. Haselbacher 2009:8f). Dieses Verfahren (vgl. ebenda:5) bewährt sich offensichtlich in unterschiedlichen kulturellen, sozialen und politischen Umgebungen. Das erscheint nicht ungewöhnlich, ist doch das zentrale Element die Aktivierung und Einbindung von Personen, die außerhalb der Kernfamilie stehen: die Verwandtschaft als eine im Grunde allen Menschen gemeinsame und förderliche Grundstruktur (vgl. Voland/Paul 1998:46) wird als Ressource in die Problemlösung einbezogen. Die Erweiterung des Netzes um Freund_innen, Nachbar_innen, bekannte Personen wie Arbeitskolleg_innen, Vertrauenspersonen mit professionellem Hintergrund wie Lehrer_innen, bedeutet, die Vorzüge lose gekoppelter Systeme zu nutzen (Wolff o. A.:48f): Flexibilität, Außenperspektive, Ideenreichtum, Spontaneität, Unabhängigkeit der sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapitalien ermöglichen einen neuen Blick auf die Probleme und erweitern den Pool möglicher Lösungswege und Hilfsangebote.

Das Land Niederösterreich hat sich im Jahr 2011 auf Grund einer beharrlichen Initiative eines kleinen Kreises von Sozialarbeiter_innen zu einem Pilotprojekt in den Bezirken St. Pölten und Amstetten entschlossen. In diesem Rahmen wurden zehn Fälle, in der die behördliche Jugendwohlfahrt tätig geworden ist, Family Group Conferences zugeführt. Die Fachhochschule St. Pölten verfolgt dieses Pilotprojekt: Student_innen des Masterstudienganges 2010 begleiten die Koordination des Pilotprojekts sowie die fallführenden Sozialarbeiter_innen in den Familienräten und Nachfolgekongressen. Dabei beleuchten sie mit qualitativen Forschungsmethoden Aspekte der Entstehung, Durchführung und Implementierung des Familienrates, die Wahrnehmung und Bedeutung von Kinderrechten und die Rezeption durch die Akteur_innen. Wie das Verfahren Familienrat in Niederösterreich von den Familienmitgliedern und Akteur_innen aufgenommen, in seiner Wirksamkeit eingeschätzt und umgesetzt wird, wie

dieses Verfahren aus ihrer Sicht zur aktuellen Problemlösung beiträgt, das soll die vorliegende Masterthese als Teil der Begleitstudie beleuchten.

1.1 Leitende Forschungsfragen

Inhalt der Masterthese ist es, die Wirksamkeit der Family Group Conference auf ihre Akteur_innen in der Projektphase in Niederösterreich zu erheben und dabei die leitenden Forschungsfragen zu beantworten:

Wie erleben die Akteur_innen Verlauf und Ergebnis des Familienrates?

Inwieweit ist eine Aktivierung von Familie und Netzwerk über den Fall hinaus wahrzunehmen?

Bei dieser zweiten Fragestellung ist durchaus bewusst, dass Wirkzusammenhänge von Interventionen der Sozialen Arbeit kaum zu belegen sind: gesellschaftliche Systeme funktionieren nicht im Sinne trivialer Maschinen (vgl. von Foerster 1993:247-254). Es geht daher um eine Einschätzung der befragten Personen, die Veränderungen der familiären Situation, der Interaktion zwischen den Familienmitgliedern oder mit nahestehenden Personen subjektiv als Folgen des Familienrates bewerten. Auch wenn die Effizienz Sozialer Arbeit (vgl. Baecker 1994:93) grundsätzlich zu reflektieren ist, gehen Sozialarbeiter_innen davon aus, mit ihrem Einsatz Lebensbedingungen und letztlich Lebenswelt der Klient_innen (vgl. Kraus o. A.:11) zu beeinflussen.

1.2 Definitionen relevanter Begriffe

1.2.1 Family Group Conference oder Familienrat

Die Begriffe Family Group Conference und Familienrat werden in dieser Arbeit synonym verwendet. Während Family Group Conference der ursprüngliche, aus Neuseeland stammende Begriff für dieses Verfahren ist (vgl. MacRae/Zehr 2004:12), hat sich im deutschsprachigen Raum der Begriff Familienrat durchgesetzt (vgl. Haselbacher 2009:6). Die Einfachheit dieses Begriffes ist begrüßenswert, stellt sie doch einen Gegenpol zu komplexen Anglizismen und Fachsprachen fern den Bürger_innen dar und senkt damit die Schwelle zur

positiven Rezeption durch diejenigen, die dieses Verfahren nutzen. Zugleich birgt der Begriff jedoch eine Unschärfe, weil er die Personen aus dem erweiterten sozialen Umfeld der Familien nicht dezidiert einschließt.

1.2.2 Akteur_innen

Diewald (vgl. 1991:87) definiert Akteur_innen als zielgerichtet handelnde Individuen und beruft sich dabei auf die Konzeption Parsons (1937), der zufolge menschliches Verhalten durch Ziele, Situation und Normen gekennzeichnet ist; Klient_innen, Familienmitglieder, Freund_innen, Verwandte, Nachbar_innen – kurz jene, die an einem Familienrat teilnehmen, befinden sich nun gemeinsam in einer Situation mit gleichen Rahmenbedingungen, verfügen darin aber über unterschiedliche Ressourcen; die Regeln und Normen sind zum Teil gesellschaftlich und innerfamiliär festgelegt, zum Teil werden sie von der Jugendwohlfahrt bestimmt, zum Teil müssen sie aber auch erst entwickelt werden. Als Akteur_innen zu betrachten sind in dieser Arbeit nun jene, die den Familienrat durch ihre Teilnahme gestalten und damit zu aktiven Teilhaber_innen werden. Es sind handelnde Personen: sie beeinflussen durch ihre Aktivität ihre Lebenswelt nach ihren Vorstellungen – allzu oft auch nach den Vorstellungen anderer. Diese Personen nehmen und haben nicht nur teil an den Familienräten, deren exklusiven Phasen und Nachfolgekonzferenzen, sie werden durch das Verfahren vielmehr zu weiterem Handeln bewegt. Sachs-Pfeiffer (vgl. 1989:202f, zit. in Hansbauer et al. 2009:37) unterscheidet diesbezüglich zwischen Teilnahme als top-down-Prozess, der von institutioneller Macht geprägt ist, und Teilhabe als „einer Form der weitestgehend selbstbestimmten Partizipation, die nicht expertendefiniert von außen im Rahmen professioneller Änderungsprogramme eingesetzt wird, sondern die sich lebenswelt- und alltagsnah aus der Perspektive der Betroffenen konstituiert.“ (Engel/Sieckendiek/Nestmann 2005:36, zit. in ebenda).

1.2.3 Erleben

Nach Luhmann ist das Erleben „ein der Umwelt eines sich verhaltenden Systems zugerechnetes sinnhaftes Verhalten. Es hängt allein von der

Zurechnung eines Beobachters ab, ob sinnhaftes Verhalten als Erleben oder als Handeln behandelt wird.“ (Krause 1999:104). Erleben meint die individuelle Rezeption der Interaktion von Menschen und ihrer sozialer Umwelt, oft unter Einbezug einer dinglichen Umwelt: wie nimmt der Mensch Kommunikation, Ereignisse und Situationen auf, wie interpretiert er sie vor seinem Erfahrungshintergrund, mit welchen Emotionen verbindet er seine Wahrnehmungen? Der alltägliche Begriff des Erlebens weist auf Subjektivität und Einzigartigkeit des Wahrnehmens hin, die die Beteiligung an einem nicht alltäglichen Ereignis wie dem Familienrat mit sich bringt. Das Erleben der Akteur_innen ist insofern von großer Relevanz, weil es über Effektivität und Nachhaltigkeit des Familienrates mitbestimmt: kann das Verfahren überwiegend positive Gefühle wecken, so wird die Wahrscheinlichkeit steigen, dass sich Teilnehmer_innen einbringen und im Sinne der Problemlösung zu Akteur_innen werden. Eine positive Konnotation zum Familienrat erhöht die Aussicht darauf, dass dieser auch künftig als Möglichkeit der zielführenden Bearbeitung familiärer Konflikte betrieben wird.

1.2.4 Verlauf und Ergebnis des Familienrates

Der Familienrat wird nach methodisch vorgegebenen Schritten von den Sozialarbeiter_innen und Koordinator_innen initiiert; sein Verlauf entwickelt sich eigendynamisch in Abhängigkeit von den Verfassungen und Erwartungen der Akteur_innen, vom in der Gruppe entstehenden Kommunikationsstil, von örtlichen und zeitlichen Bedingungen, von den zu bearbeitenden Inhalten und strukturellen Vorgaben. Familienräte sind daher weder in ihrer Produktivität noch in ihrer Dauer vorhersehbar.

Als Ergebnisse gelten einerseits die in der exklusiven Familienphase erarbeiteten Lösungsvorschläge, die in der anschließenden Entscheidungsphase mit den Koordinator_innen und den fallführenden Fachkräften beschlossen, ausformuliert und schriftlich festgehalten werden; mit den Unterschriften der beteiligten Parteien erhalten die Vereinbarungen Gültigkeit. Andererseits sind auch jene tatsächlichen Veränderungen der familiären Situation, die dem Familienrat und einer Nachfolgekonferenz folgen, als Ergebnis des Familienrates zu diskutieren.

1.2.5 Selbstbemächtigung

Herriger (2006:49) beschreibt Selbstbemächtigung als „notwendige Requisite einer gelingenden Individualisierung“; diese Individualisierung ist ein Erfordernis aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse, da „alte orts- und sozialstabile Bindungen, Selbstverständlichkeiten und Verlässlichkeiten (...) als Sicherheitsleitplanken und Legitimation für einen individualisierten Lebensentwurf nicht mehr zur Verfügung“ stehen.

Selbstbemächtigung bedeutet die Aneignung von Selbstsicherheit und Selbstbestimmtheit durch das Individuum; der Mensch wird sich seiner Grundrechte und Pflichten aufgrund seiner moralisch-ethischen Entwicklung gewahr und fordert von sich und anderen deren Einhaltung ein.

Empowerment ist das Arbeitskonzept der Sozialen Arbeit, das Selbstbemächtigung und Selbstbefähigung fördert: „Empowerment meint den Prozess, innerhalb dessen Menschen sich ermutigt fühlen, ihre eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen, ihre eigenen Kräfte und Kompetenzen zu entdecken, und ernst zu nehmen und den Wert selbst erarbeiteter Lösungen schätzen zu lernen. Empowerment bezieht sich auf einen Prozess, in dem die Kooperation von gleichen oder ähnlichen Problemen betroffene Personen durch ihre Zusammenarbeit (sic!) zu synergetischen Effekten führt. Aus der Sicht professioneller und institutioneller Hilfen bedeutet die Empowerment-Perspektive die aktive Förderung solcher solidarischer Formen der Selbstorganisation.“ (Keupp 1997:46)

1.2.6 Über den Fall hinaus

Der Fall in der Sozialen Arbeit (vgl. dazu auch 3.2) wird nach Müller (2004:55-57) von drei Perspektiven als ‚Fall von‘, ‚Fall für‘ und ‚Fall mit‘ umrissen. ‚Über den Fall hinaus‘ meint Situationen, denen die Akteur_innen zukünftig begegnen, in denen zumindest einer der Faktoren abgewandelt ist, die den ursprünglich vorliegenden Fall definieren. Eine Chance für die Klient_innen liegt darin, dass der Fall, den zu definieren ein Anliegen Sozialen Arbeit und sonstiger Institutionen ist, durch die Selbstbemächtigung der Akteur_innen

seinen Fallcharakter verliert: ein familiäres Problem ist nicht mehr ein ‚Fall für‘ eine professionelle Hilfe, sondern wird durch gemeinschaftliche Abklärung und Hilfeplanung gelöst. Damit erübrigt sich auch der stigmatisierende Status als Klient_in einer öffentlichen Hilfeleistung.

2 Forschungsdesign

Die vorliegende Arbeit basiert auf den Prinzipien der Grounded Theory nach Strauss/Korbin (1996): die Autor_innen definieren damit eine „qualitative Forschungsmethode bzw. Methodologie, die eine systematische Reihe von Verfahren benutzt, um eine induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln. Die Forschungsergebnisse konstituieren ein theoretische Darstellung der untersuchten Wirklichkeit ...“ (ebenda:8f). Diese gegenstandsverankerte Theorie wird „durch systematisches Erheben und Analysieren von Daten, die sich auf das untersuchte Phänomen beziehen, entdeckt, ausgearbeitet und vorläufig bestätigt“ (ebenda:7f). Das begleitende Literaturstudium und die Verknüpfung des darin enthaltenen Fachwissens mit den sich im Forschungsprozess entwickelnden Kategorien schärft die theoretische Sensibilität (vgl. ebenda:25f), die für die zielgerichtete Auswertung des Datenmaterials förderlich ist. Datenerhebung, Kodierung und Analyse erfolgen gleichzeitig: dies erleichtert eine Haltung der Empfänglichkeit für Unerwartetes, einer gedanklichen Offenheit und Beweglichkeit, wie sie für die qualitative Sozialforschung Voraussetzung ist (vgl. Lamnek 2005:21): der laufende Erkenntnisgewinn mit seinen temporären Zwischenergebnissen steuert die weitere Vorgehensweise und beeinflusst den Gesamtprozess, der nur in groben und wandelbaren Schritten im Voraus strukturiert werden kann.

2.1 Feldzugang

In dieser Arbeit sollen die Menschen zu Wort kommen, die im Mittelpunkt der Sozialen Arbeit stehen. Im direkten Kontakt mit Klient_innen und Akteur_innen im Familienrat und in den Wochen später stattfindenden Folgekonferenzen werden die essentiellen Daten im Hinblick auf die genannten Forschungsfragen mit leitfadengestützten Interviews gewonnen. Bei der Vorbereitung und

Anbahnung der Interviews zeigt sich eine Tendenz der Familienmitglieder dazu, den Interviews anderer beiwohnen zu wollen. Da dadurch eine gegenseitige Beeinflussung und Kontrolle und damit eine Verzerrung der Aussagen über das eigene Erleben zu erwarten ist, wird versucht, die Interviews einzeln durchzuführen. Dies stellt sich jedoch teilweise als nicht machbar heraus: zum einen widersprechen die räumlichen Gegebenheiten in den Wohnungen der Familien dem Anliegen der Forschung, zum anderen stellt ein Interview eine ungewöhnliche Situation dar, die Interesse und Neugier der anderen Familienmitglieder weckt. Diese offensichtliche Untrennbarkeit spiegelt vorhandene familieninterne Abhängigkeiten und Wechselwirkungen.

Grundsätzlich ist es nicht einfach, die Familienmitglieder und Akteur_innen zur Teilnahme an Interviews zu gewinnen, ziehen sie doch selbst keinen unmittelbaren Nutzen aus der Forschungstätigkeit. Sich für ein Interview bereit zu erklären scheint mitunter vom Erfolg des Familienrates abzuhängen. Ist dieser subjektiv nicht erfolgreich verlaufen, so besteht eine geringe Motivation, über den Einsatz in Familienrat und Nachfolgekonferenz hinaus Zeit zu opfern.

Hierfür ist es notwendig, eine vertrauensvolle Basis mit den Beteiligten herzustellen und sie von der Bedeutsamkeit der Forschung in diesem Feld zu überzeugen. Selbst wenn eine Terminvereinbarung zustande gekommen ist, so erweist sich die Durchführung selbst als permanentes Ringen um dieses Vertrauen. Man begegnet Fragenden mit Skepsis, die im Kontext von Interventionen der Jugendwohlfahrt auftauchen und in private Sphären vordringen wollen. Im Interview ist daher eine Atmosphäre zu schaffen, die einen Dialog über eine ablehnende, verkürzende Antwortstrategie oder ein sozial erwünschtes Antwortverhalten hinaus gewährleistet. „Die Stimme der Moral wird von flüchtigen Beobachtern (und in gewissem Sinne von Sozialwissenschaftlern) meist nicht wahrgenommen, weil sie informell, subtil und in hohem Maße dem Alltagsleben eingegliedert ist.“ (Etzioni 1999:170). Die Flüchtigkeit der Begegnung zwischen den Interviewpartner_innen erfordert es, neben den vordefinierten Fragen Platz für offene, narrative Sequenzen zu schaffen, die der Vertrauensbildung dienen und eine meist merkliche Vertiefung in die folgenden Fragen erlauben.

Fallbringende Sozialarbeiter_innen der Jugendwohlfahrt führen Aufzeichnungen über ihre Fälle, sodass Vorgeschichte, anamnestische Daten, Fallverlauf und Ergebnisse der Konferenz sowie einer nach drei Monaten stattfindenden Folgekonferenz nachvollziehbar dargestellt sind. Diese Unterlagen fließen nur peripher im Sinne eines vertieften Fallverständnisses durch die Kontextualisierung von Familie, Lebenswelt und Hilfesystem (vgl. Haye/Kleve 2006:105-107) in die Auswertung ein: einerseits enthalten sie wenig authentisches Material, das Einschätzungen zum Erleben der Akteur_innen zulässt, andererseits stellen diese Dokumente nach Wolff eine eigene Datenebene dar, die eher zur Erforschung der „strukturellen Probleme und des methodischen Instrumentariums“ (2000:511-513) der Sozialarbeiter_innen dienen.

Selbst bei größtmöglicher Distanz und Neutralität sind weder Sozialarbeiter_innen noch Forscher_innen davor gefeit, Erwartungen in einen Fall oder Untersuchungsgegenstand zu setzen. Da sie maßgeblich das Erkenntnisinteresse lenken, gilt es, sich bestehende Hypothesen bewusst zu machen und zu deklarieren, um sie einer kritischen Reflexion zu unterziehen, sie letztlich zu verifizieren oder zu falsifizieren. Folgende Hypothesen sind vorab zu identifizieren:

- Die Teilnehmer_innen sind vom Verlauf des Familienrates positiv beeindruckt und gehen persönlich gestärkt und zufrieden aus den Gesprächen.

Das Erlebnis, in der Gruppe über Problemlösungen zu debattieren und zu entscheiden, dabei einen wahrnehmbaren, nachhaltigen Beitrag zu leisten, sorgt für eine Hebung des Selbstwertgefühles aller Teilnehmer_innen und ermutigt zu weiterem Engagement als Familienmitglied, im weiteren Sinne als Bürger_in.

- Da umfassende Unterstützungsleistungen durch Verwandte, Freund_innen, Nachbar_innen erfolgen, kann professionelle Hilfe zurückgenommen werden.

Im Umfeld der Familien finden sich interessierte und verantwortungsbereite Verwandte, Nachbar_innen und Freund_innen, um für eine angemessene Unterstützung zu sorgen; zudem ist die Motivation, das vereinbarte Ziel zu erreichen, für die Jugendlichen selbst weitaus höher als in bisher üblichen, von Amts wegen geführten Unterstützungsprozessen.

2.2 Leitfadeninterviews

Die Interviews orientieren sich an offenen Fragen, die den Interviewpartner_innen erlauben, weitgehend unabhängig von den Vorannahmen der Forscher_innen ihr Erleben und ihre Wirklichkeit zu schildern. Die Fragen lenken auf den interessierenden Problembereich hin und sind Stimuli für die Erzählungen der Befragten. Die Offenheit der forschenden Person und ihrer Fragen bleibt dringende Voraussetzung.

- Erzählen Sie bitte: wie ist es Ihnen in der Beratung mit den Familienmitgliedern, Freund_innen und Nachbar_innen ergangen?
- Wie schätzen Sie die Ergebnisse der Konferenz ein?
- Welche Veränderungen in der Familie, im Netzwerk sind aus Ihrer Sicht wahrzunehmen?
- Unter welchen Umständen würden Sie wieder an einem Familienrat mitwirken, dazu anregen oder ihn selbst einberufen?

Ausgeführt werden Interviews und Transkription in Abhängigkeit von zeitlichen Ressourcen und örtlicher Nähe von verschiedenen Student_innen des Studienganges. Die Sammlung der formal vereinheitlichten Dokumente steht den Student_innen in einem Datenpool zur Verfügung. Um die Anonymität der befragten Personen und ihrer Familien zu wahren, wurden Namen in dieser Arbeit verändert.

2.3 Auswertung

Die Kodierung des Datenmaterials erfolgt mit Hilfe der Cut-and-Paste-Technik (vgl. Lamnek 2005:183): Anwendung findet dabei eine Text-Datenbank zur

qualitativen Datenanalyse, die die Zuordnung der Textpassagen in das zeitgleich entstehende Kategorienschema, die Zurückverfolgung und die Zitation erleichtert. Der heuristische Rahmen (vgl. Kelle/Kluge 1999:67f) des Kategorienschemas erfährt eine Vertiefung durch die Erweiterung um Subkategorien, die eine Differenzierung und Dimensionierung der übergeordneten Kategorien erlaubt. Die Kategorien und Subkategorien entstehen dabei abduktiv: „Die Abduktion sucht angesichts überraschender Fakten nach einer sinnstiftenden Regel, nach einer möglicherweise gültigen bzw. passenden Erklärung, welche das Überraschende an den Fakten beseitigt. Ergebnis und Endpunkt dieser Suche ist eine (sprachliche) Hypothese.“ (Reicherts 2011:13).

3 Darlegung und Diskussion der Forschungserkenntnisse

3.1 Akteur_innen erleben den Familienrat

3.1.1 Wirksamkeit

Die wohl wichtigste Frage, die an dieses Verfahren herangetragen wird, ist, ob aus Sicht der Akteur_innen ein Nutzen lukriert werden kann, ob der Familienrat mit seinen Vereinbarungen und Folgen als hilfreich und wirksam bewertet wird. Ein neues Verfahren hat in der Jugendwohlfahrt nur dann Aussicht auf Implementierung und Verwendung, wenn es die Menschen in ihrem Wollen erreicht und dabei die Anforderungen erfüllt, die die Wahrung des Kindeswohles stellt.

3.1.1.1 Erfolgserlebnisse

Soziale Arbeit erzielt dann die besten Erfolge, ist am hilfreichsten und wirksamsten, wenn es ihr gelingt, den Willen ihrer Klient_innen zu ergründen und zu verfolgen (vgl. Hinte/Treeß:2006:47f). Für Interventionen in der Jugendwohlfahrt, die sich an der Grenze zu Zwangsmaßnahmen zum Schutze des Kindeswohls bewegen und oft langfristig angelegt sind, ist es von besonderer Bedeutung, dieses Wollen zu erkennen. Eine Voraussetzung für ein gemeinsames Wollen ist die Zustimmung der Klient_innen zum Vorgehen der

Sozialen Arbeit und zu ihren Verfahren. Diese Zustimmung wird am besten erreicht, wenn das Verfahren positiv konnotiert wird, wenn damit zustimmende Emotionen und Erwartungen geweckt werden.

„... hat es überhaupt so lange Zeit gedauert, bis eben dieser Familienrat ins Leben gerufen wurde, weil ich dann irgendwann amal gsagt hab zum Jugendamt, so und jetzt, entweder i geh jetzt zum Richter und ihr steigt sehr schlecht aus, oda ihr tuats jetzt wirklich wos.“ (Fam_IntU: 00:03:01)

Wenn Akteur_innen aus eigenem Antrieb Informationen einholen und auf eine Lösung des Problems drängen, wie denn eine belastende Familiensituation auch im Sinne der Jugendwohlfahrt zu bearbeiten ist, sind das günstige Voraussetzungen dafür, dass sich Erfolge einstellen. Dazu müssen Verfahren in der Jugendwohlfahrt einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht werden; der Familienrat spricht viele Menschen an, weil er für Selbsthilfe und Eigenverantwortung steht. Die Familien erwarten sich davon, Problemlösungen aus eigener Kraft und gemäß eigenen Bedürfnissen zu erarbeiten.

„... im großen und gaunzn find i, dass erm hilft, oiso ghoifn hot a. Eigentlich. Und a für die Größern, die Verwandtschaft und fúa die Mutter, dass a Hilfe is. Und dass i des relativ gut find eigentlich sonst.“ (Fam_IntC: 00:01:00)

Die Wirksamkeit des Familienrates wird hier in raschen und offensichtlichen Erfolgen nicht nur für den Jugendlichen, sondern auch für seine Mutter und die Verwandten geschildert. Erleben mehrere Akteur_innen einen Erfolg oder Fortschritt gemeinsam, so stärkt dies ihre Bereitschaft zu weiterer Kommunikation und Kooperation. Wird eine sozialarbeiterische Intervention von den zentralen Adressat_innen der Hilfeerbringung als wirksam empfunden, so spricht dies für den richtigen Einsatz des Verfahrens und trägt zum Gelingen des gesamten Hilfeplans bei. Auch wenn die Begeisterung von einer Person ausgeht, so kann die Teilnahme am Familienrat schnell zu allgemeiner Bewusstseinsbildung und Hilfsbereitschaft beitragen:

„... generell von der Idee her finde ich's sehr, sehr gut. Was ich positiv empfunden hab war vor allem mit diesen ganzen Verwandten und so weiter und so fort, die sich dann doch a bissl mehr verpflichtet fühlen, (...) und jetzt is es

doch so, dass ah, die Bereitschaft größer ist, da mit zu helfen. Vor allem dieses auch zu verstehen, sag mas amal so.“ (Fam_IntU: 00:15:18)

Die Erfolge der ersten Konferenz werden durch die Nachfolgekonferenz gefestigt. Die Wirksamkeit ist hier im veränderten Verhalten des Jugendlichen wahrzunehmen, das auf einer anfangs zumindest teilweisen Einhaltung der getroffenen Vereinbarungen durch Vater und Stiefmutter beruht. Die rasch spürbaren Resultate ziehen eine Entspannung der familiären Situation nach sich und bereiten den Boden für weitere Entwicklungsschritte des gesamten familiären Systems:

„... wann ist zu Hause und bisschen ist aggressiv früher, aber jetzt ist gut, und zweiter Familienrat hat gemacht und jetzt ist passt. Und die Schule haben früher ein bisschen mit die Aufgaben Problem und jetzt ist passt wieder. Und jetzt ist Hasan zufrieden und Papa ist auch zufrieden, ganze Familie ist zufrieden.“ (Fam_IntV: 00:00:42).

Die rasche Wirksamkeit ist mit der veränderten Kommunikation zu begründen, die die Familie in diesem Forum aufbaut. Die Zufriedenheit liegt nicht mehr bei einzelnen, sondern breitet sich auf die Familienmitglieder aus, wird von mehreren Personen gleichermaßen empfunden; der gemeinsame Erfolg wird als verbindend und stärkend empfunden und wird zur Basis weiterer Entwicklungen in der Familie, die durchaus im Sinne der Jugendwohlfahrt sind.

3.1.1.2 Impuls zur Veränderung

Der Familienrat wird von den Befragten als entscheidender Impuls in der Problemlösung gewertet. Familiäre Probleme bauen sich über lange Zeit auf, und oft genügt ein geringes Ereignis, um das System zum Kippen zu bringen. Die Verhaltensmuster sind eingespielt, die Fronten verhärtet und kaum aus freien Stücken veränderbar; die Jugendwohlfahrt versucht mehr oder weniger wirkungsvoll über Jahre das System zu stabilisieren und ein Mindestmaß an Wohlergehen und Entwicklungschancen für die Kinder und Jugendlichen in der Familie zu sichern.

*„Im Sinne von alles OK kann man das so werten, dass ich im Endeffekt mit vielen Sachen gekämpft hab jahrelang, und jetzt is was weiter gengan.“
(Fam_IntU: 00:15:18)*

Der Familienrat wird hier zur Unterbrechung der Routine, er stellt die familieninterne Kommunikation und die Kooperation mit der Jugendwohlfahrt auf neue Beine. Was bisher als langer und kräfteaubender Kampf empfunden wurde, erfährt nun durch den Impuls des Familienrates mit der Einbeziehung eines weiten Personenkreises den lang erhofften Umbruch.

War eine Familie bislang bemüht, aufgrund ihrer Migrationsgeschichte alles im Kreis der Kernfamilie zu regeln, lässt sich nun erkennen, dass die vereinbarten Hilfen durch Nachbar_innen eine bedeutende Entspannung im familiären Konflikt bringen: die Eltern sind in der außerschulischen Versorgung ihres Kindes entlastet, der Sohn kann nun ein engmaschiges Netz für seine soziale Versorgung nutzen:

„Hasan ist zufrieden, wir sind zufrieden, glaub i geht gut. Ja, hat diese Lösung ganz gut gemacht, das ist ... gar nicht schlecht, was ... könnte schon unsere Familie selber auch kümmern und so was auch gell, und weil es für Hasan jemand, Nachbarn oder andere Leute ... könnten helfen, sagen und so was und für Hasan is auch war gut, was er mehr denken, glaub i is besser, weil wir sind nicht zu Hause und so was, kann er zu Nachbarn gehen, oder dort, ja. Das passt.“ (Fam_IntB: 00:03:33)

Das neu dazugewonnene Netz an unterstützenden Personen trägt bereits durch sein Vorhandensein zum Wohlbefinden bei, hier müssen noch nicht einmal Unterstützungsleistungen erfolgt sein. Das soziale Kapital entfaltet nach Bourdieu allein durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe seine Wirkung: „Das Gesamtkapital, das die einzelnen Gruppenmitglieder besitzen, dient ihnen allen gemeinsam als Sicherheit“ (1983:190f). Der Familienrat wird hier mit seinen Vereinbarungen zum Akt der Institutionalisierung des sozialen Kapitals und zur Basis materieller und symbolischer Austauschbeziehungen (vgl ebenda).

„... er fühlt [sich] nicht allein, heißt das. Ich denken immer, ah, unsere Seite ist Familie haben, Nachbarn haben und diese Leute haben. Es geht besser für ihn, nix verloren ...“ (Fam_IntB: 00:40:11)

In dieser Aussage kommt das Wissen um den Rückhalt, den soziale Netze bieten, und um die Verantwortung der Familie, dieses soziale Kapital zu schaffen und zu pflegen, deutlich zum Ausdruck.

3.1.1.3 Austausch von Informationen, Standpunkten und Hilfeleistungen

„Es war gut ein formelles, informelles Treffen zu haben. Formal, im Sinne dass Dinge notiert wurden, und jeder eine Chance hatte etwas zu sagen, und informell in dem Sinne, dass alle entspannt waren und konnten ihre Meinung sagen, ohne Angst von Rückvergütung. Obwohl es zwar zwei Seiten gab, Ex-Mann und Frau, hat das Treffen gut funktioniert, indem beide Seiten die Meinung des anderen hören konnten ohne zu rechtfertigen. Meine Position war als Unterstützung für Frau Pointner, und als das Treffen fortfuhr, konnte ich sehen, dass die Position des Gatten schwach war und auch meine. Und dass Mann und Frau hatten beide beigetragen zu der schlechten Situation der Kinder.“ (Fam_DokW: Absatz 10)

Die Akteur_innen erhalten nicht nur die Gelegenheit, die Meinungen untereinander auszutauschen, sie können in diesem Rahmen auch ihre Meinung wechseln; die Besprechungen im Rahmen des Familienrats bieten breiten Raum für eigene Beobachtung und erneuten Informationsgewinn. Haben die eingenommenen Standpunkte das Problem lange Zeit aufrechterhalten, so kommt nun durch veränderte Blickwinkel Bewegung in eine festgefahrene Situation. Es fällt den Beteiligten leichter, eine eigene Meinung zu formulieren oder andere Meinungen anzunehmen, wenn das Gefälle einer komplementären Beziehung zwischen Akteur_innen und Fachkräften der Sozialen Arbeit nicht präsent ist. Einseitige Schuldzuweisungen können vor dem Hintergrund einer vertieften Problemdarstellung einer kritischen Selbstreflexion unterzogen, relativiert oder aufgegeben werden. Dabei verharrt der Familienrat nicht im Blick auf das vorhandene Problem, sondern wendet sich dessen Lösungen zu. Die Vielzahl an Akteur_innen eröffnet den Zugriff auf

einen umfassenden Pool an lösungsrelevanten Ideen, personellen und finanziellen Ressourcen. Letztlich soll der Meinungs austausch zum Impuls für den Austausch von sozialen und materiellen Hilfeleistungen auf zivilgesellschaftlicher Ebene werden.

3.1.2 Kritik

3.1.2.1 Umsetzung der Vereinbarungen

Kritisch wird in den Interviews an mehreren Stellen eine mangelhafte Umsetzung der getroffenen Vereinbarungen erwähnt. Einzelne Unterstützungsleistungen, die in den Konferenzen von Akteur_innen zugesagt werden, werden nicht erbracht und gefährden dadurch den Gesamterfolg des Hilfeplanes.

„Hmm... ja eigentlich Sachen die dem Kind zugesagt worden sind ... beim Familienrat. Die san dann halt leider nicht eingehalten worden. (...). Wo die Erwachsenen gsogt haben sie woin unterstützen, und ah, eine hat sich zum Beispiel angeboten mim Martin BMX Rad fahren, ah, dass er BMX fahren kann, des is net eingehalten worden, oder a andere Person hat gesagt, na sie holt den Martin ab und zu amal, jo des san leider so Sochn wos dann nicht eingehalten worden sind. Wos vielleicht nicht so ernst genommen wird ois wos sein sollte, weil a Versprechen wor do dem Kind gegenüber und denk ma, a Erwachsener kann anders damit umgehen ois a Kind.“ (Fam_IntR: 00:01:56)

Die Nichteinhaltung von Vereinbarungen führt zu Enttäuschung: sowohl Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene, die redlich versuchen, ihre Pläne einzuhalten, empfinden eine Entwertung des Zusammentreffens. Auch wenn Erwachsene von der Nichteinhaltung der Zusagen nicht unmittelbar betroffen sind und auch gelernt haben, mit Enttäuschung reflektiert umzugehen, so nährt dies die Skepsis gegenüber nicht professionellen Hilfen und lässt sie den Familienrat als Gesamtes in Frage stellen. Kinder und Jugendliche orientieren sich an Erwachsenen als Modellen: jede Unzuverlässigkeit ist nicht nur verletzend, sie verleitet auch dazu, eigene Verpflichtungen nicht ernst zu nehmen. Werden Vereinbarungen nicht eingehalten, so erleben Kinder und

Jugendliche ihre Umwelt als nicht beeinflussbar, sie fühlen sich der Willkür anderer hilflos ausgesetzt. Seligmann (vgl. 1999:45-52) schreibt diesem Erleben von Hilflosigkeit das Entstehen von motivationalen, kognitiven und emotionalen Störungen zu, die die anzustrebende Selbstbemächtigung hemmen.

„Wie gsogt, es hot si hoit ollas super oghuarcht, ober die Umsetzung schaut afoch anders aus, na. Wonn ma des ois wos ma durt sogt, jo, dass ma, jo waß net, i waß goar net, so wia der ane gsogt, jo wegn verschiedene Sportorten fürn Buam probiern, weul er is sportlich eigentlich guat veronlogt. Ober wie des in an Johr ausschaut ... und dass ma des donn umsetzt, I man des is a Kostenfroge a, na. I kann net zehn Sportorten ausprobieren, des kost ois a Haufen Göld und erm taugt donn afoch nix davon, des redt si ois immer recht leicht und bei den Familienrat, wonn olle beinonder sitzen, jo, des is momentan ois super, net, ober ... schaut jo zwa Wochen später ois anders aus, wei es muass die Zeit do sein, dass ma des mocht, er muass in Wüllen hobn dazua, es muass des ois wer zoihn ... und des schaut donn scho wieder anders aus, na.“ (Fam_IntR: 00:02:21)

„Na, für später war auch, weißt du, war auch dieser Familienrat, wieder schon, was da schon gesprochen ist. Beispiel wir schauen aufteilt für jedes Leute etwas machen können, ja. Ah, diese Leute kann ich sagen, 80 Prozent, 90 Prozent alle Leuten seine Aufgaben gemacht, weißt du.“ (Fam_IntB: 00:21:19)

Wenn auch insgesamt zu erkennen ist, dass die in den Konferenzen getroffenen Vereinbarungen überwiegend eingehalten werden, sich die Akteur_innen also durchaus als zuverlässig erweisen, scheint der Familienrat dazu zu verführen, bei den Akteur_innen unrealistische Erwartungen an sich selbst, an andere Akteur_innen und an das Verfahren zu wecken. Drei bedeutende Hinderungsgründe werden genannt: es sind zeitliche, finanzielle und motivationale Ressourcen, die möglichst frühzeitig einer Klärung zuzuführen sind. Aus der Sicht der Sozialen Arbeit ist trotz aller Selbstbemächtigung, die prinzipiell auch immer ein Scheitern in einer Sache erlaubt, eine Absicherung notwendig. Es bleibt für Familie und Akteur_innen unklar, bis zu welchem Grad der Nichteinhaltung der Vereinbarungen der

Hilfeplan aufrecht bleibt und in welchem Ausmaß entfallende Leistungen zu kompensieren sind, sofern der Gesamterfolg nicht in Frage gestellt wird.

Einen Grund für die Diskrepanz zwischen zugesagten und erbrachten Hilfeleistungen sieht eine befragte Person im fehlenden Verständnis für das Verfahren des Familienrates:

„I glaub halt nur, dass net a jeder so sehr den Sinn darin versteht was des bewirken soi oder wos des hoben soi.“ (Fam_IntS: 00:00:24)

Eine andere Begründung ist in einem Misstrauen gegenüber der Effektivität professioneller Hilfen in der Jugendwohlfahrt zu sehen. Verstärkt wird die ablehnende Haltung hier noch durch eine Problemsicht der befragten Person, die von der Sozialarbeit entscheidend abweicht. Es wird auch zum Ausdruck gebracht, dass man für die Missstände nicht verantwortlich sei, da sich das Kind ja normal verhalte; insofern sei auch eine Mithilfe bei der Problemlösung nicht zu verlangen:

„Jo am Anfang woarn mia sehr, eigentlich jo ... dagegen. Muass I ehrlich sein, weils ja, wie soill I sogn, er hot, er woar scho in [Institution A] und er woar auf [Institution B], und irgendwie hot des afoch ois nix brocht. Und des worn a ois Experten und die hobn eigentlich a nix auf die Fiaß gstöllt und des woar die letzte Möglichkeit, doss in Martin irgendwie ghoilfen wird, ober obs wos bringt oder net bringt is ... mir hobn afoch kane Probleme mit erm, jetzt känn ma des a net wirklich sogn, na. Oiso wenn er bei uns is ... is er oiwei, wie soi I sogn, a normales Kind, na.“ (Fam_IntR: 00:00:47)

3.1.2.2 Beteiligung von Kindern und Jugendlichen

Der Familienrat ist ein Verfahren der Sozialarbeit, das im Sinne systemtheoretischer Selbstwirksamkeit auf die aktive Partizipation der Akteur_innen setzt, was die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen als den zentralen Adressat_innen öffentlicher Jugendwohlfahrt voraussetzt (vgl. Hansbauer et al. 2009:34-36). Die Frage, ob Kinder und Jugendliche an den Konferenzen teilnehmen sollen, wird von den Befragten in der Regel bejaht, wie

etwa von jener Mutter, die ein unerwartetes Verhalten ihres Sohnes im Familienrat erlebt:

„Jo do wor I eigentlich sehr beeindruckt, weil er eigentlich dran teilgenommen hot, des was I schon amol gor net glaubt hob. Er hot zerst, zuerst hot er si jemand gesucht was er recht gern mag und hot quasi über diese Person gesprochen, net selbst, sondern hot dieser Person gsogt was sie sogn soi. Und ... noch ana gewissen Zeit hot er si dann, hot er eigentlich selbst a was gsogt, des wor hoit donn schon der Nachfolgetermin, war ja a schon vom Familienrat und do is er eigentlich a dabei gsessn und hot söba gsprochn und a söba was dazu gsogt, des was mi sehr verwundert hot, weil er des normal eher eben net mocht.“ (Fam_IntS: 00:03:33)

Diese Form einer langsamen Selbstbemächtigung wird von der Mutter als überraschend empfunden aber ebenso gutgeheißen. Inwieweit es jedoch gelingt, Kinder und Jugendliche in ihren Meinungen tatsächlich zu hören und in die Entscheidungen mit einzubeziehen, wird an anderer Stelle in Frage gestellt:

„[Die Kinder] haben dann eigentlich sehr lang im Nachhinein noch darüber, wie soll i da sagen, weiterdiskutiert, weil sie natürlich auch ihre Ansichten haben und sie haben sich dann eben teilweise nicht richtig vertreten gefühlt, weil sie eben, sind wieder abhängig worden von dem was die, Erwachsenen sagen.“ (Fam_IntU: 00:10:40)

„Ja, es is no immer ned so dass er wirklich gern zu ihr geht, also es is eher wieder, er muss da hin. Also, ich muss ihn da wirklich anhalten dazu. Weil er sonst jede Möglichkeit in Betracht ziehen würde, es nicht zu tun.“ (Fam_IntU: 00:05:12)

Die Abhängigkeit der Kinder von Ihren Eltern ist eine nicht zu bestreitende Ordnung, der sich Eltern und Kinder stellen müssen. Erziehungsberechtigt zu sein bedeutet für die Eltern, die große Verantwortung über Entscheidungen wahrzunehmen, die Gegenwart und Zukunft ihrer Kinder beeinflussen. Wie weit Selbst- und Mitbestimmung von Kindern und Jugendlichen dabei gehen kann, hängt ab vom Alter, vom gegenseitig gezeigten Verantwortungsbewusstsein, vom Erziehungsstil der Eltern und von der zu überantwortenden Sache. Um

Kindern und Jugendlichen das für die individuelle Entwicklung notwendige Gefühl von Verstehbarkeit und in gewissem Maße auch die Handhabbarkeit ihrer Welt (vgl. Antonovsky 1997:34) zu vermitteln, sind Entscheidungsvorgänge möglichst transparent zu gestalten. Dazu gehört auch, die Meinung von Kindern und Jugendliche zu hören und mit ihren Interessen in die Entscheidungen, die die Eltern treffen, einzubeziehen.

Aber auch Zweifel über die Sinnhaftigkeit einer ständigen Einbeziehung der Kinder in die Konferenzen des Familienrates werden geäußert:

„Ja und i man i kann net an Elfjährigen jetzta do, jo, (...) wie soi i sogn, jo irgendwos entscheiden lossn, für des is er afoch zkla, na. I man sicher, wenn er hört, er kann jetzta waß i net, zum BMX Club oder des oder des, des kann ma ois probieren, na sicher taugt erm des, na. Und des find i eigentlich foisch, weul donn muass man wieder enttäuschen, weul ma sogt: ‚Na des geht doch net‘. I find des ghört amoi unter de Erwachsenen beredt, was ma tuat und mocht, und donn ghört da Martin dazua und donn ghört erm des erklärt wos ma mocht und probiert oder sunst irgendwos. I glaub, dass mit dem a elfjähriges Kind sowieso überfordert is, wenn des do, do komplett dabei is.“ (Fam_IntR: 00:04:14)

Der Familienrat ersetzt nicht die Entscheidung der Eltern, er hat beratende Funktion und stellt Ressourcen zur Verfügung, die das Spektrum möglicher Entscheidungen vervielfachen. Eltern tragen nicht nur die Verantwortung dafür, Entscheidungen im Sinne ihrer Kinder zu treffen, sie müssen sie auch umsetzen. Entscheidungen, die transparent und im Einvernehmen der Eltern getroffen werden, sind von beiden Elternteilen zu tragen, auch wenn sie bei Kindern nicht ausschließlich auf Gegenliebe stoßen. Kinder und Jugendliche in alle Entscheidungen einzubeziehen bedeutet eine Überforderung, insbesondere, wenn in der Familienphase die Akteur_innen zuerst einmal ihre eigenen Grenzen und die Grenzen der Familie ausloten müssen. Wenn sich diese Personen noch nicht allzu vertraut sind und sich in diesem neuen Kontext der Verpflichtung zur Hilfeleistung erst zurechtfinden müssen, ist es erwartbar, dass auch unrealistische Ideen oder Vorschläge entwickelt werden, die im Diskussionsprozess der Erwachsenen auf ihre Sinnhaftigkeit und Durchführbarkeit zu prüfen sind. Die Teilnahme an diesem Prozess weckt bei

Kindern und Jugendlichen möglicherweise Erwartungen, die enttäuscht werden müssen, weil sowohl personelle, zeitliche und finanzielle Beschränkungen dagegen sprechen. Die Abwesenheit von Kindern und Jugendlichen würde die Erwachsenen in die Lage versetzen, ihr Potential, das sie beizutragen haben vorerst frei und ohne Rücksicht auf Erfüllbarkeit und Erwartungen darzulegen und gegebenenfalls zu revidieren:

„Genau, dass zuerst amoi die Erwachsenen redn mitandond und schauen wos mochboar is oder ah wos ma probieren kann oder sunst irgendwos. Und donn erst des konkret wo ma sogt: ‚Ok des kann ma mochn. des losst si umsetzen.‘ Des kann ma donn erm sogn, na, weul er erwort si jo donn, dass des donn ois gmocht wird wo er gsogt hot jo, und des taugt erm. Und donn mocht ober die Hälfte davon kana, weuls net möglich is, na ...“ (Fam_IntR: 00:04:58)

Diese Vorgehensweise, die weitreichende Entscheidungen Erwachsenen überlässt, entspricht der Forderung Eriksons nach einem psychosozialen Moratorium der Jugend, einer entwicklungspsychologisch sinnvollen Phase des Aufschubes erwachsener Verpflichtungen (vgl. Oerter/Montada 1995:324).

3.1.2.3 externe oder interne Prozessbegleitung

Werden Entscheidungen und Vereinbarungen im Nachhinein in Frage gestellt und aufgeweicht, ist dies als Zeichen für nicht ausreichende Transparenz und mangende Problemdiskussion zu werten. Schlüssig wäre es, diese Unklarheiten in erneuten Gesprächen im Plenum des Familienrates zu beseitigen. In diesem Zusammenhang werden zweierlei Kritikpunkte geäußert:

„Also i man, und dann muss sie sich drauf verlassen, mehr oder weniger mit den Rückmeldungen, dass a jeda das richtig versteht wies sie gschriebl hat, und im Endeffekt versteh mas dann eh alle so wies uns grad passt. Ahm, dann schreibt sie a Protokoll, der ana verstehts so, der andere verstehts so. Und drum denk i wärs sinnvoll, die Klarheit vorher zu schaffen.“ (Fam_IntU: 00:21:45)

Einerseits ist in der Protokollierung der Ergebnisse der Familien- und Entscheidungsphase eine unmissverständliche Ausdrucksweise zu wählen, die

von allen Akteur_innen in möglichst gleicher Art und Weise zu interpretieren ist, sodass für die Kinder Unsicherheiten ausgeräumt sind. Andererseits kann es sinnvoll sein, die bisherige Abfolge von Familienrat und Nachfolgekonferenz um weitere Gespräche im Plenum zu ergänzen:

„Es wäre ganz wichtig eine Familie über einen Zeitraum von mindestens einem Jahr zu betreuen, da die Leute die helfen wollen ansonsten überfordert werden, da die Umstände sehr problematisch sind und nicht über einen kurzen Zeitraum gelöst werden können. Der Abbruch nach dem zweiten Treffen war irgendwie ein Verlassenwerden und wurde als negativ empfunden.“ (Fam_DokW: Absatz 20)

Als Kernstück des Familienrates gilt die exklusive Familienphase, in der die Akteur_innen auf sich gestellt das Problem bearbeiten, das in der Sorgeformulierung durch die fallführenden Sozialarbeiter_innen dargestellt wird. In dieser Phase wird die Kernfamilie mit Fragen und Vorschlägen zur Problemlösung konfrontiert. Insbesondere wenn Eltern getrennt sind zeigen sich, je nach Familienangehörigkeit und Freundeskreis, rasch Bruchlinien in der Gruppe der Teilnehmer_innen. Parteien und Parteilichkeit stehen im Raum, und der Wunsch nach korrigierendem Ausgleich wird geäußert.

„Und wenns da an Mentor gibt der da ständig dabei is und hin und wieder amal a bissl eingreift und des entschärft, im Sinne von, naja, eigentlich hat er ned so Unrecht, oda eigentlich hat sie ned so Unrecht, oder eigentlich hat des Kind ned so Unrecht, oda wie auch immer, das würde glaub ich nicht schaden.“ (Fam_IntU: 00.07:23)

Es ist bemerkenswert, dass in einem Verfahren, das der Familie eine ausdrückliche Zeit der Exklusivität zuspricht, der Wunsch nach durchgängiger professioneller Begleitung geäußert wird. Hier liegen mehrere Schlüsse nahe: zum einen hat ein familiäres System seine Hilflosigkeit durch jahrelange Abhängigkeit von Hilfesystemen so verinnerlicht, dass es sich eine eigenständige Lösung der aktuellen Probleme nicht zutraut. Zum anderen sind die Interessen der Akteur_innen nicht mit der notwendigen Offenheit in der Familienphase besprochen worden. Dies ist insbesondere dann wahrscheinlich,

wenn aufgrund einer strittigen Scheidung noch unüberwindbare Ressentiments der Eltern vorliegen. Inwieweit den Kindern aus einer neutralen Position heraus anwaltliche Unterstützung während und nach den Konferenzen zuzusprechen ist, ist individuell zu klären, erscheint aber durchaus sinnvoll im Sinne einer nachhaltigen Problemlösung und Zielverfolgung.

*„Es is leider net, no net so ankommen, vielleicht, jo, braucht des no a bissl an Anstoß, dass des doch ernster nehmen ois was, was jetzt is momentan ...“
(Fam_IntS: 00:06:12)*

Solidarität, Partizipation und Selbstbemächtigung bedeuten auch, die Folgen des Versagens anderer zu tragen, ohne sofort die Verantwortung abzugeben und nach professioneller Hilfe zu verlangen. Ausfälle können dann durch eigene Mehrleistung kompensiert werden; eine weitere Lösung scheint darin zu bestehen, den Fall erneut vor ein familiär-nachbarschaftliches Gremium zu bringen, wenn der Gesamterfolg der Hilfeplanung in Gefahr ist; auf den Wunsch der Verlängerung der professionellen Begleitung und die Wiederholung von Konferenzen wurde bereits hingewiesen. Auch auf dieser zivilgesellschaftlichen Ebene gilt, dass Verantwortungsübernahme gegenüber der Gemeinschaft am besten durch diese selbst eingefordert wird: wie im eigentlichen Familienrat wird hier auf „shame as a punishment“ (vgl. MacRae/Zehr 2004:10) gesetzt. Die Erbringung nicht eingelöster Zusagen wird auf freundschaftlichem Wege eingefordert, in der gegenständlichen Untersuchung wird das einerseits vorgeschlagen, andererseits sehr selbstsicher praktiziert:

„Najo vielleicht, anrufen und direkt ansprechen die Personen und dann des fordern, dass sie eigentlich gsogt hobn, dass sie mochn.“

Frage: „Geht’s da dann darum auch, um diese Ergebnisse oder diese Vereinbarungen [durch eine außenstehende Person] einzufordern?“

„Na, ich forder sie einfach ein.“ (Fam_IntU: 00:18:34)

3.1.3 Einflussfaktoren

3.1.3.1 Einfluss von Fachkräften, Erfahrungen mit professionellen Hilfen

Der Familienrat zielt darauf ab, durch die Aktivierung familiärer Netzwerke die Selbstbemächtigung und damit die familieneigene Kompetenz zur Problemlösung zu steigern. Soziale Arbeit bringt als Leitidee und Arbeitskonzept Empowerment ins Spiel mit der Absicht, sich aus der Familie wieder zurückziehen zu können; anstatt ihrer bisherigen „Inszenierung der Hilfebedürftigkeit“ (Herriger 2006:65f) setzt Soziale Arbeit unter der „Prämisse der Nicht-Instruierbarkeit innerer menschlicher Prozesse“ (Conen 2006:57) auf die Tragfähigkeit und korrigierende Wirkung sozialer Netze. Nicht in jedem Fall scheint es zu gelingen, diesen Rückzug der Sozialen Arbeit glaubwürdig und konsequent umzusetzen:

„I hoit vo sowas eigentlich ned vü ..., weil i glaub dass des ois a Erziehungssoche is. Und eben weil er bei da Mutter so schlimm is, jo, hob i eigentlich nix davo ghoitn, weil wos die Expertn redn und wos ma daun umsetzn muass, des is gaunz wos anders. Des kau ma ned ollas mocha. wos de Expertn sogn und ... des geht afoch ned.“ (Fam_IntC: 00:01:35)

Hier wird die Meinung geäußert, dass Erziehung in der Familie stattfindet und Probleme mit Kindern und Jugendliche durch die „richtige“ Erziehung zu vermeiden seien. Im Falle familiärer Schwierigkeiten würden Expert_innen mit ihren Interventionen weder zur Problemlösung beitragen noch durchführbare Vorschläge liefern. Expert_innen, die im Auftrag der Jugendwohlfahrt in der Familie tätig sind, würden überzogene Forderungen stellen, die zu einer pauschalen Ablehnung führen. Diese pauschale Ablehnung wird zusätzlich von bisherigen Erfahrungen mit den Hilfeangeboten der Jugendwohlfahrt gestützt. Ressentiments und Widerstände sind vorprogrammiert, wenn es nicht gelingt, die grundlegend neue Art und Weise des Verfahrens zu vermitteln, die im Rückzug der Expert_innen aus der Phase der Lösungsfindung und Umsetzung der Hilfeplanung besteht. Die Sinnhaftigkeit und effiziente Umsetzung von konventionellen Unterstützungsleistungen, die im Auftrag der Jugendwohlfahrt erfolgen, wird im folgenden Interview hinterfragt; dennoch wird in die

Unterstützungsmaßnahmen, die im Familienrat erarbeitet werden, erneut Hoffnung gesetzt:

„... des find i scho sehr traurig, weul für des is er eigentlich durt, doss so Aktionen, jo, doss do dagegen gwirkt wird, oiso do frog i mi donn scho wo die Therapeuten worn, na. Wonn i an öljährigen Kind nets Herr wird, kann i ma net vurstöllen, na, vos jetzt körperliche Sochn anbelongt, na ... oiso do hoff i, dass des scho mehr bringt, na.“ (Fam_IntR: 00:09:27)

Auch wenn bisherige Erfahrungen mit der Sozialen Arbeit in der Jugendwohlfahrt eher zu einer ablehnenden Haltung führen, sind es letztlich wieder Sozialarbeiter_innen, die mit ihrer Kompetenz und aufgrund ihrer Persönlichkeit die Menschen von der Sinnhaftigkeit ihrer Teilnahme überzeugen und zu einer Kooperation bewegen, auch wenn zu Beginn große Skepsis gegenüber Hilfemaßnahmen besteht:

„... i bin hoit ehrlich und die [Sozialarbeiterin], de waß wie i bin, und de hot eh a gsogt am Anfang, dass i sicha dagegen bin, und jo. (...). Des is de einzige eigentlich wirklich, die vos a weng a Ahnung hot. Und ... ja ... i bin hoit daun dabei blieb, und des ... jo, hot a an Sinn ghobt daun ... Und sunst, waun de [Sozialarbeiterin] eigentlich ned gwesn war, wahrscheinlich war i eh ned blieb.“ (Fam_IntC: 00:08:56)

Ausschlaggebend für die Beteiligung dieses Mannes am Familienrat ist hier weniger die Art des in Aussicht gestellten Verfahrens zur Problemlösung, sondern vielmehr das persönliche Vertrauen zur fallführenden Sozialarbeiterin.

Auch an anderer Stelle wird den Sozialarbeiter_innen eine entscheidende Rolle zugesprochen: weil die befragte Person es als verunsichernd erlebt, sich der Konfrontation mit den Familienmitgliedern und den anderen Teilnehmer_innen quasi ‚ungeschützt‘ auszusetzen, wird eine Klarheit in der Dokumentation des Familienrates durch die Sozialarbeiter_innen gefordert, der über alle späteren Zweifel erhaben ist:

„Es gibt eine Schrift, also zwei Schriftstücke, Protokolle, ahm, nur dadurch dass eben die [Sozialarbeiterin] nicht dabei war, is das dann wieder schwierig, dass

sie des richtig reinschreibt, wissens? Also i man, und dann muss sie sich drauf verlassen, mehr oder weniger mit den Rückmeldungen, dass a jeda das richtig versteht wies sie gschriebn hat, und im Endeffekt versteh mas dann eh alle so wies uns grad passt. Ahm dann schreibt sie a Protokoll, der ane verstehts so, der andere verstehts so. Und drum denk i wär's sinnvoll, die Klarheit vorher zu schaffen. (...). Das afoch wirklich alles ganz klar ausgemacht wird und und eben, vor allem dass es dann a, wie soll i sagen, wenn zum Beispiel jetzt, wie's in dem Fall war, wenn jetzt i als Ex-Mann hergeh und sag, Moment, ahm, ma hat schon als Elternteil seine Verantwortung, und man muss das Vorleben und so weiter und so fort, ah, dann is das natürlich für die Ex-Frau und ihre Begleiter ka Argument. Wenn das jetzt aba jemand sagt, der's wissen muss, wissens eh wie des is mit dem eigenen Propheten im eigenen Land ... dann, dann wird das a leichter angenommen. Und dann kommts gar ned so, dass ma dann, weil's eh scho so lang dauert, sie anfoch, des ok, des wird's scho so meinen, und der andere denkt sie, na der wird's scho so meinen, und dann hat ma sie wos ausmacht ...“ (Fam_IntU: 00:22:42)

Über die schriftlich unmissverständliche Vereinbarung hinaus wird hier von den Sozialarbeiter_innen erwartet, die vertragstreue Umsetzung zu überwachen und gegebenenfalls korrigierend und disziplinierend zu intervenieren.

3.1.3.2 kulturelle und familiäre Faktoren

Mannheim (1980:272, zit. in Bohnsack 2010:43) weist darauf hin, dass „wir beim Verstehen der geistigen Realitäten (...), die zu einem bestimmten Erfahrungsraum gehören, die besonderen existentiell gebundenen perspektivischen Bedeutungen nur [verstehen], wenn wir uns den hinter ihnen stehenden Erlebnisraum oder Erlebniszusammenhang (...) erarbeiten“. Dies ist bei einer Untersuchung über das Erleben des Familienrates bedeutsam, weil kulturell bedingt höchst unterschiedliche Sozialisationswege, familiäre Werte und Normen auf ein inzwischen vereinheitlichtes, genormtes Verfahren sozialer Arbeit stoßen, das seinerseits auf einem spezifischen kulturellen Hintergrund fußt. Die Family Group Conference entstand als gesetzlich implementiertes Verfahren der Sozialen Arbeit in Neuseeland und basiert dort auf dem „Familienverständnis der Maori, in dem Kinder in einen ausgedehnten Familien-

und Stammesverband (...) eingebunden sind und diese sich für das Wohlergehen und die Erziehung verantwortlich fühlen.“ (Hansbauer et al. 2009:44). Seither hat das Verfahren in vielen Ländern Verbreitung gefunden, hat länder- und kulturspezifische Adaptionen erfahren. Auf diese Unterschiede weist eine befragte Person ausdrücklich und kritisch hin:

“Ich würde mich nicht mehr involvieren, da ich hier in einer Tiefe hineingeraten bin, die mich selbst überfordert hat. Ich werde auch hier mit einer Mentalität ... konfrontiert, die unserer eigenen fremd ist und oft unverständlich.“ (Fam_DokW: Absatz 19)

Kulturelle Differenzen werden auch an anderer Stelle thematisiert:

„Das [der Familienrat] ist ... das ist gut, weißt du. Das ist schon so gut, Beispiel, ahm, Menschen kann nicht alleine fühlen. Wenn ich sagen, Beispiel ahm, ich habe Familie, Beispiel zwei Sohn, eine Tochter, das ist meine Familie. Aber geht, Beispiel, meine Bruder auch meine Familie was [an]. Meine Bruder, meine Schwester, auch eine Familie für unsre Familie. Dann geht, Beispiel, meine Onkel, und dann meine ... Tante oder so was [an], ist auch Familie, ist auch eine Familie, ja. Es geht weiter. Wir haben immer Kontakt, weißt du, zusammen. Aber ... Leute hier nicht kennen, weißt du. Einen Generation kennen nicht, weißt du. Das ist andere, Österreich. (...). Bei unsere ist zwei bis drei Generationen kennen schon alle.“ (Fam_IntB: 00:15:29)

Diese Familie stammt aus der Osttürkei: das Familienverständnis geht weit über die Kernfamilie hinaus, die Großfamilien sind hierarchisch strukturiert und pflegen einen engen Zusammenhalt. Die traditionell hohe Kinderzahl sorgt über Generationen für eine ausgedehnte Verwandtschaft. Als Familienoberhaupt gilt die älteste Person, in diesem Fall ist es die Mutter des Befragten. Sie versammelt zumindest zweimal im Jahr ihre Familie um sich. Beim letzten Treffen waren es 54 Personen gewesen, wobei zwei Familienzweige nicht teilnehmen konnten (vgl. Fam_IntB: 00:09:09). Es ist üblich, dass jeder mit jedem spricht und auch seine Probleme anspricht; dabei ergeben sich wechselseitige Hilfeangebote innerhalb der Familie, die die Verbundenheit stärken.

„Wenn wir Familienproblem haben, dann kommt eben Familie, Beispiel ich habe Onkel oder Großvater oder so was, ja, die sollen halt alles kommen, zusammen, so wie einen Familienrat, was könnte ich bessere Lösung finden und so was, verstehst, das machen gut, also ...“

Frage: „Und würden da ... zu diesem Familienrat auch Nachbarn kommen oder ist das nur in der Familie? (...).“

„Nur Familie. Türkei ist nur Familie. Oder, das heißt seit früher immer von Blut muss kommen sein, weißt du ...“ (Fam_IntB: 00:08:40)

Der Befragte erklärt dies mit einer Jahrhunderte alten Tradition, die der Familie, der Blutsverwandtschaft, eine große Macht zur Regulation von Recht und Unrecht, Not und Hilfeleistung zuspricht, während Gerichtswesen und Polizei seit jeher eine geringere Rolle spielen.

„Wann ist zum Beispiel, wenn etwas passiert, Gutes oder Schlechtes, oder Probleme oder so was, ja, das ist seit 500 Jahre ist nicht so viel in Gericht gehen oder Polizei gehen oder so was, ja, in der Familie kann man auch lösen ...“ (Fam_IntB: 00:07:45)

Dieser Mann sieht sich mit seiner Familie in der nunmehrigen Heimat Österreich mit einem gänzlich anderen System zur Bewältigung von Notlagen und Vermittlung von Hilfeleistung konfrontiert: die öffentliche Jugendwohlfahrt ist rechtsstaatlich gelenkt und greift aufgrund strenger Vorgaben in das Familiensystem ein, um den Schutz der Kinder und Jugendlichen - mit den gelindesten Mitteln - in jedem Fall zu gewährleisten. Diesen Wechsel zwischen den Kulturen, den er zu bewältigen hat, bringt der Befragte folgendermaßen auf den Punkt:

„Wir sind alle unterschiedlich, einmal Thema und in der anderen Welt kein Thema, aber in unsere ist nicht so viel Polizei, ...“ (Fam_IntB: 00:07:59)

Er beschreibt sein Herkunftsland und seinen jetzigen Wohnort als unterschiedliche Welten, in denen andere Normen und Regeln bestimmte Verhaltensweisen, Zustände und Ereignisse das Interesse rechts- oder wohlfahrtsstaatlicher Organe wecken; unter dem verwendeten Begriff Polizei

lassen sich hier allgemein staatliche Organe, so auch eine öffentliche Jugendwohlfahrt, subsumieren.

Ihr soziales Kapital, auf das gegenseitige Unterstützung bisher aufgebaut hat, findet die Kernfamilie türkischer Herkunft nicht mehr in der Großfamilie. Das nunmehrige Familienoberhaupt vergleicht im Interview die prophylaktische Wirkung sozialen Kapitals mit einer Bärenjagd mit einem altersschwachen Gewehr:

*„Weißt du? Das Gefühl ... ist anders. Ist selber passiert. Auch mit Gewehr, das alte, ich weiß schon 90 Prozent wenn du schießen geht nicht, aber trotzdem ...“
(Fam_IntB: 00:41:26-5)*

Auch wenn der Familienvater nicht weiß, wie schnell seine Familie reagieren kann oder welche Hilfen sie leisten wird, so wirkt alleine das Gefühl, einen potenten Hilfeapparat hinter sich stehen zu haben, psychisch stabilisierend und stärkend. Nestmann (1991:50) schreibt dem Puffereffekt von social support eine psychologische Wirkung zu: „Die Betroffenen werden dazu veranlasst, anzunehmen, dass man sie liebt und schätzt, dass sie im Notfall gestützt werden. Psychologisch wird dadurch Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen, Zuversicht und optimistische Stimmung geschaffen – alles im Dienste des persönlichen Wohlbefindens.“

Das Bild der Bärenjagd birgt noch einen weiteren Hinweis auf grundlegende kulturelle Unterschiede in sich: die archaische Tätigkeit der Jagd auf bedrohliche Gegner wie Bären ist einem mitteleuropäischen Erfahrungsschatz im Allgemeinen fern; für den befragten Familienvater aber ist es ein Bestandteil realer Erlebnisse. Mannheim führt für diese auch gegenwärtig wirksamen Lebenserfahrungen den Begriff des „existentiellen Hintergrundes“ ein (vgl. Bohnsack 2010: 43). Man könnte es als kulturelle Parallelwelten bezeichnen, zwischen denen sich dieser Mann bewegt: während es ein Teil seines Erfahrungsschatzes ist, sich lebensgefährlichen Situationen auszusetzen, die dazu dienen, durch die Beseitigung eines gefährlichen Tieres den Schutz der Gemeinschaft zu gewährleisten, ist eine derartige Notwendigkeit und das dazugehörige Verhaltensrepertoire hier keinesfalls Allgemeingut. Sein

Selbstbild, das dadurch geprägt ist, unter Lebensgefahr ‚seinen Mann zu stehen‘, wird einer harten Prüfung unterzogen: man stellt seine Fähigkeit zur Bewältigung familiärer Probleme, insbesondere seiner Erziehungskompetenz gegenüber seinem Sohn in Frage und unterzieht ihn deshalb einer gemeinschaftlichen Beratung, die von Sozialarbeiterinnen geleitet wird und an der ausschließlich Frauen beteiligt sind, die nicht seiner Familie angehören (vgl. Fam_DocD, Fam_DocE).

Die Familie muss ihre Quellen sozialer Unterstützung mühsam neu aufbauen, und dieser Anschluss gelingt in einer Gesellschaft, die Fremde nur bedingt mit offenen Armen empfängt, überwiegend bei Familien, die ebenso einen aktuellen Migrationshintergrund aufweisen und der Kultur hier fremd sind. Der befragte Vater zählt zu seinen wenigen Freunden, die er hier finden konnte, einige polnische, rumänische und türkische Familien. Verwandte aber hat er hier nicht, in Österreich ist er zum Familienoberhaupt einer im Verhältnis zu seiner Herkunftskultur kleinen, fünfköpfigen Familie geworden (vgl. Fam_IntB: 00:15:55). Trotzdem ist er von einer österreichischen Familienkultur weit entfernt, und ebenso befremdend ist es für ihn, wenn ihm zur Lösung einer Problemlage die Unterstützung durch das Verfahren Familienrat angeboten wird: etwas, das ihm in seiner eigentlichen Form in rein familiärem Kontext zutiefst vertraut ist, während es hier der Sozialen Arbeit als Verfahren neu ist; etwas, das seine Nachbar_innen und Freund_innen in seine Probleme einweiht, sie zum Mitgestalten einlädt und sie schließlich in die Problemlösung einbezieht. Das ist etwas, was in seinem Verständnis nur Blutsverwandten vorbehalten ist und ihn in diesem Kontext das Gefühl vermittelt, als Familienoberhaupt zu versagen, öffentlich bloßgestellt und gekränkt zu werden. Inwieweit unter diesen Umständen seine tatsächliche Kooperation gewährleistet ist, ist kritisch zu betrachten. Bereits die Einladung von Freund_innen, Nachbar_innen, Bekannten zum Familienrat geschieht hier unter anderen Vorzeichen. Auswahlkriterium kann zwar ein tiefes Vertrauen zu befreundeten Personen sein, aber ebenso können Personen gewählt werden, denen gegenüber der Gesichtsverlust am geringsten erscheint, die dem Familienvater gegenüber loyal bleiben und sich unterordnen, von denen zu erwarten ist, dass sie Beschlüsse abnicken und durchwinken. So findet eine befragte Nachbarin

nur lobende Worte für den Einsatz des Familienvaters und seiner Lebensgefährtin gegenüber dem Sohn, der sich so schwierig verhält; sie beendet das Gespräch aber abrupt, als der Familienvater die Wohnung betritt, in der das Interview geführt wird:

„... Hasan is sehr aggressiv. Papa Beispiel sagt, wirklich sag ich, ich war schon einmal da, Papa war, wollte umarmen und Hasan einfach macht so [zeigt abwehrende Handbewegung], geht in seine Zimmer und weint. Einfach. Aber wirklich. Im Anfang hab ich auch nix so denkt. Wegen Vater, Mutter. Vater und Stiefmutter is wirklich [gut zu Hasan], sie kocht, Papa kauft ein alles, wirklich wahr. Bissl Hasan braucht Therapie. Hasan braucht wirklich unbedingt Therapie. Stiefmutter macht Sorgen wenn Hasan ned heimkommt. Fragt immer ‚wo bist du, wo warst du‘. Nein, ich finde bissl Hasan Problem. Ok, bin ich nicht immer dabei, ...“ (Fam_IntO: 00:08:41).

3.1.3.3 gruppensdynamische Faktoren

Im Familienrat, in seiner Vor- und Nachbereitung treffen Menschen aufeinander, die sich entweder durch verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen verbunden fühlen, durch den Wohnort sich als Nachbarn nahe stehen, oder weil sie durch eine professionelle Beziehung zur Zusammenarbeit mehr oder weniger gezwungen sind. Wie diese Menschen bisher miteinander verkehrt sind und wie sie zukünftig miteinander verkehren werden, ist höchst unterschiedlich. Gemeinsam ist ihnen die Aufgabe, sich im ‚Fall‘ zu engagieren, in den Konferenzen des Familienrates gemeinsam zu einem Thema zu arbeiten, Probleme zu erörtern und für einen beschränkten, aber nicht unerheblichen Zeitraum gemeinsam an der Bewältigung einer Problemlage zu arbeiten. Das stellt an die Akteur_innen große Anforderungen, gilt es doch auch, sich in der Gruppe und ihrer Dynamik zurecht zu finden.

„Des is so wia ma eigentlich, wie soill I sogn, hingstäßen, ma kennt des net und mit monche Sochn is ma durt donn afoch, na, überfordert oder ma wird überfordert damit, weul ma sogt vielleicht zu monche Sochn donn a jo, ok, guat, super. Ober die Umsetzung schaut donn a bissl anders aus, na.“ (Fam_IntR: 00:01:53)

Jede Akteurin, jeder Akteur im Familienrat erhält mit der Teilnahme am Familienrat eine Funktion zugewiesen: Personen aus dem Umkreis der Familie werden als potentielle Helfer_innen eingeladen, Eltern und Kinder werden zu Hilfesuchenden, Opfern oder Täter_innen – oder bleiben es. Die einzelnen Akteur_innen nehmen in einem gruppodynamischen Prozess Rollen ein, die sich durch die eigene Erwartungshaltung und die der anderen entwickeln: Helfer_innen sollen helfen, und die Hilfesuchenden sollen diese annehmen. Schmidt-Grünert (vgl. 2002:173f) weist in diesem Zusammenhang auf Entwicklungsstufen in Gruppen hin, die auch in den Konferenzen des Familienrates zum Tragen kommen: die Entwicklung verläuft üblicherweise nach einer Phase der Orientierung über den Versuch, Macht und Kontrolle zu verteilen, zu einer Phase der Vertraulichkeit, führt in eine Differenzierung der Akteur_innen und schließlich zur Trennung der Gruppe. Die relative Kürze der gemeinsamen Arbeit in der Gruppe und die unterschiedlichen Stufen, die Akteur_innen aufgrund vorheriger Kooperationen bereits erreicht haben, beeinflussen die Fähigkeit der Familiengruppe, zu nachhaltigen Ergebnissen zu gelangen.

Auch wenn die zu erwartende Hilfe nun nicht als verordnete und sozialstaatlich geleistete Hilfe erbracht wird, ist von einer Symmetrie der Gesprächspartner_innen oder einer ‚Gleichberechtigung‘ zwischen den Akteur_innen nicht zu sprechen. Großmaß (2006:9f) beschreibt in ihren Ausführungen zu einer Ethik gegenseitiger Achtsamkeit und Unterstützung, dass die Hilfeleistungen „zumindest situativ in asymmetrischen Kontakten / Beziehungen statt[findet], die dennoch bezogen auf die Gemeinschaft / Gesellschaft, innerhalb derer ... [die Hilfeleistung] praktiziert wird, in irgendeiner Weise Wechselseitigkeit unterstellen – nicht in der Form unmittelbarer Reziprozität der Beziehung, auch nicht im Sinne eines Nutzenkalküls, sondern in der Weise eines generellen Bezogenseins auf Andere, das dafür sorgt, dass jede/r Einzelne nötigenfalls Hilfe bekommt und dass jede/r Einzelne auf den Unterstützungsbedarf Anderer eingeht. Die soziale Gemeinschaft/ Gesellschaft wird als ein Gewebe von Beziehungen und Verbindungen verstanden, in die jede/r Einzelne als Gebende/r und Nehmende/r eingebunden ist.“

Zwar sollen durch die Abwesenheit von Fachkräften in der Familienphase strukturelle Macht-Asymmetrien zumindest vorübergehend ausgeschaltet werden (vgl. Hansbauer et al. 2009:33), doch finden möglicherweise verdeckte Aufträge der Sozialen Arbeit ihren Weg über Teilnehmer_innen in die exklusive Phase:

„... i bin hoit ehrlich und die [Sozialarbeiterin], de waß wia i bin, und de hot eh a gsogt am Anfang, dass i sicha dagegen bin, und jo. (...). Des is de einzige eigentlich wirklich, die was a weng a Ahnung hot.“ (Fam_IntC: 00:08:56)

Innerhalb der Akteur_innen bestehen und entwickeln sich Macht-Asymmetrien, die durchaus als strukturell bedingt zu bezeichnen sind: nahe Verwandte werden sich anders einbringen können als Nachbar_innen oder Bekannte, selbst Familien sind in sich oft hierarchisch strukturiert – insbesondere dort, wo familiäre Probleme und Devianz von Kindern und Jugendlichen auftreten, sind autoritäres Verhalten von Eltern oder eines Elternteiles (vgl. Wilk 1987:141) häufige Ursache. Nestmann (1991:48), der sich in seinem Beratungskonzept den ‚social support‘ von Netzwerken zunutze macht, stellt sein Konzept nicht in Opposition, sondern an die Seite einer „vorherrschenden ‚klinischen‘ Sicht, die in sozialen Beziehungen vor allem Ursachen für psychosoziale und gesundheitliche Probleme sieht“; ihm zufolge sind „Netzwerkelemente wie Partnerschaft, Familie, Verwandtschaft, Freundschaft Nachbarschaft etc. in unterschiedlichen Konstellationen statt oder neben Problem(mit)verursachern wirkungsvolle Hilfen bei der Problemvermeidung oder –bewältigung“. Nestmann (ebenda) räumt weiter ein, dass „die Einflüsse ein und desselben Netzwerkelements oder Netzwerkmitgliedes sowohl schädigend wie hilfreich zugleich wirken und wahrgenommen werden“ können.

„Von die, von die Experten und von olle was beinond sitzen, weul donn wüll natürlich kana do irgendwie was Negatives sogn, a wengan Martin, außer jo die von Jugendomt, I man jo, die hot scho so gsogt wies is. Ober von olle ondan, waß I jetzt net, Tante woar dabei und de Cousin woar dabei und, und ... puh ... und wer woar nu dabei? Josef und irdenda Neffe oder waß I net, eben I kenn die Leit goar net, und do tuat hoit donn jeder a so, wia wonn beim Martin eh ois super war und wie wonn er eh nur klane Schwierigkeiten hätt, I man, wonn er

des hätt, donn warad ma net durt gsessn, na ... Des wird hoit donn ois a bissl, ah, guat gredd und in Martin wird des Gefühl vermittelt, denk ma i, dass eigentlich olle ondern, für erm, nur für erm zuaständig san und er ist der Mittelpunkt von, von da Erdn und so is oba afoch net und des waß i net ob des guat is wonn ma des an Kind vermittelt, dass er afoch des Wichtigste is auf der Wöld, na, so is afoch net, weul er hot vier Gschwistra und, und.. donn sog i, donn ghert dem, in Martin ... (...). ... dass da Martin vielleicht oder dass erm des erklärt wird, wies denan Kindern geht, die was er drangsaliert ...“ (Fam_IntR: 00:08:22)

In den Mittelpunkt des Familienrates wird hier ein Jugendlicher mit seinem nicht zu akzeptierenden Verhalten gerückt. Der Interviewpartner stellt dar, dass die Schwierigkeiten beim Jugendlichen lägen, dass durch sein Verhalten Probleme entstanden seien, die zwar aus einer gewissen Höflichkeit und Nachsicht der Akteur_innen vorerst in ihrer Bedeutung abgeschwächt werden, aber dennoch als seine (Un-)Taten vorhanden bleiben. Für den Jugendlichen wird diese Sitzung zu einer emotionalen Berg- und Talfahrt:

„... wie die vom Jugendomt des ois vortragen hot, was er hoit ois aufgeführt hot, is erm sicher net so guat gonga.“ (Fam_IntR: 00:05:30)

„Jo no sicher hot erm des donn ois taugt, die gonzen Vorschläge und des ois, na. Welchan Kind net?“ (Fam_IntR: 00:06:08)

Böhnisch (vgl. 2010:90) sieht eine häufige Ursache jugendlicher Devianz in der Überforderung der Familie, die nicht mehr in der Lage ist, auf die emotionalen Signale ihrer Kinder angemessen zu reagieren. Das problematische Verhalten von Kindern und Jugendlichen ist also das Symptom einer familiären Schiefelage, die ihrerseits ein Symptom einer gesamtgesellschaftlichen Schiefelage ist. Jurczyk et al. (vgl. 2009:33) bezeichnen die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses als den Kern einer Entgrenzung von Arbeit und Familie, die für den Einzelnen mit einer tiefen existentiellen Verunsicherung einhergeht. Bei gleichzeitigem Rückzug sozialstaatlicher Absicherung erhöht sich der Druck auf die Familien. Eltern sind ihrerseits permanenten Existenzängsten ausgesetzt, weil es selbst mit guten Qualifikationen nicht gelingt, sich durchgehend und existenzsichernd auf dem Arbeitsmarkt zu

etablieren: „Neben Mitarbeitern in prekärer Beschäftigung sollte jetzt auch der ‚Normalverdiener‘ sein stabiles Arbeitsmuster aufgeben und ‚in zeitlicher, räumlicher, fachlicher und sozialer Hinsicht seine Flexibilität unter Beweis stellen“ (Jürgens 2002:102, zit. in Gesterkamp 2004:19).

Unter diesen Vorzeichen soll nun „die Familie ... das bringen und ersetzen, was im gesellschaftlichen Leben nicht (mehr) erreichbar erscheint: Soziale Bindung und sozialen Rückhalt, Gegenseitigkeit und existentielles Vertrauen.“ (Böhnisch 2010:95). Kritisch ist unter diesem Blickwinkel zu betrachten, wie Familienrat möglicherweise entgegen dieser stützenden Aufgabe der Familie eine kränkende Wirkung entfaltet, indem Kinder und Jugendliche bloßgestellt werden:

„Jo und a de von der [Jugendwohngruppe], was durtn hoit ois woar, oiso des hot erm ... net so taugt, da hot er donn a greert a Zeit long, ober I man, des find i, des ghört erm scho gsogt, für des is er oit genug, dass er vasteht.“ (Fam_IntR: 00:05:40)

Wie die letzten Interviewpassagen zeigen, wird im Familienrat die Familie starken emotionalen Erschütterungen ausgesetzt, für die sie bisher keine angemessene Handhabung entwickeln konnte. Zudem ist die Familie durch die unmittelbare Einbeziehung von Personen aus ihrem Umfeld einer für sie neuen und vielfältigen Beziehungsdynamik ausgesetzt, die auch über den Familienrat hinaus anhalten wird, wenn mehrere Helfer_innen über einen längeren Zeitraum an der Bewältigung der Probleme mitarbeiten. Sozialarbeiter_innen oder von der Jugendwohlfahrt installierte Hilfen lassen sich als außerhalb der Familie stehend wahrnehmen, als notwendiges Übel, das sich den professionellen Auftrag gibt zu helfen, es wieder loszuwerden (vgl. Conen 1996, zit. in Conen 2006). Eine professionelle Distanz wird eingehalten und der Familie Respekt gezollt; es gibt längere Pausen, in denen die Familie nicht mit den Professionist_innen konfrontiert ist; wenn das Problem gelöst ist, ziehen sie sich gänzlich zurück; schließlich unterliegen sie einer Schweigepflicht und schädigen daher den Ruf der Familie nicht aktiv. Netzwerkmitglieder nehmen jedoch eine ganz andere Stellung ein: Nachbar_innen etwa wird man auch unmittelbar nach der Intervention begegnen, und schon ein unbedeutender

Nachbarschaftsstreit kann dazu führen, dass vertrauliche Informationen preisgegeben werden und zu Diffamierung und Demütigung der Familie führen. Brandstetter (2007:240) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass nachbarschaftliche Hilfe „in Form eines standardisierten und hoch arbeitsteiligen Arrangement [existiert]. Aus dem Bereich des Normalen, des ‚Nicht-Funktionierens‘ ausscherende Schwierigkeiten (Suchtprobleme, psychische Erkrankung, familiäre Gewalt, sexueller Missbrauch) sind für das Lösungsrepertoire der Dorföffentlichkeit nicht zugänglich und führen zu Ausgrenzung und Segregation der TrägerInnen solcher Probleme. Jene Hilfeformen, die sich von außen auf das Private richten gelten vielfach als unbekannte Abhängigkeit und bedeuten ein nach Außen-Tragen von innerfamiliären Problemen. Aus diesem Grund dominiert der Versuch der Familien, bei bestimmten Problemlagen durch innerfamiliäre und verwandtschaftliche Ressourcen eine Problembehebung herbeizuführen, vielfach um den Preis von Überforderung und Belastung. Mit anderen Worten: Die Sozialstruktur des ländlichen Raums legt nahe, Probleme aus eigener Kraft zu lösen und Unterstützungsangebote erst im äußersten Notfall zu beanspruchen.“

Um die im Familienrat entstehende Gruppendynamik in produktive Bahnen zu lenken, gesteht ein Gesprächspartner zwar ein, dass die Akteur_innen sich nicht perfekt verhalten müssten, fordert aber im Gegenzug zumindest für die erste Familienphase eine außenstehende Person, die moderierend eingreift:

„In ... unserem Fall is es halt so ausgeartet, dass halt wieder die Kinder diejenigen san, die alles richtig machen müssen und die Eltern ned, oder die Mutter ned in dem Fall. I wü des gor ned jetzt spezifisch auf Kinder oder Mütter oder Väter oder sonst irgendwas, sondern generell jemand, der das Ganze einfach auf einem gewissen Level hält eben, der vernünftig und im Sinn der Sache ist. Dass man eben auf der Sachebene bleibt und der dann immer wieder mal eingreift und sagt, naja Moment ...“ (Fam_IntU: 00:08:38)

Der Befragte fordert eine Prozessbegleitung durch eine neutrale Person ein, die die ‚Sache‘ im Auge behält: da geht es darum, die inhaltliche Ebene, also die Problemlösung selbst, voranzutreiben, das Gesprächsklima ausgleichend zu

überwachen und letztlich darum, die Interessen der Kinder zu vertreten, da er sowohl sich als auch die Mutter der Kinder und andere Akteur_innen als von Eigeninteressen befangen sieht. Mit seiner Funktion, die er aufgrund eines Vakuums an Regulation und Moderation einnehmen würde, sei er nicht zufrieden; sie überfordere ihn auch auf Dauer, zumal er selbst befangen sei und weder durch die Gruppe noch durch die Sozialarbeit dazu ermächtigt sei:

*„Heit is wieder kommen, gestern habens wieder einen Streit ghabt, und i tua nach wie vor nix anderes als schlichten und jedem die Situation erklären und wieder, und das war eigentlich des was i ma dasporn wollt in Zukunft.“
(Fam_IntU: 00:15:18)*

Seine Forderung nach permanenter externer Begleitung während des Prozesses – auch während der exklusiven Familienphase - erklärt der Befragte mit der Herkunft des Familienrates: die neuseeländische Family Group Conference sei deshalb so erfolgreich, weil die dortigen Familienverbände hierarchisch strukturiert seien und ein von allen Seiten respektierter Weisenrat oder eine ebenso respektierte zentrale Person aus der Kommune diese Funktionen wahrnehme:

„Eh schon wie vorher eingehens gesagt, wens eben einen Mentor, ... weil wir doch in unserer europäisch zivilisierten Welt eben ganz andere Herangehensweisen haben an die Beziehung und so weiter und so fort, wie zum Beispiel in Neuseeland, wo das eigentlich erfunden worden is, soviel ich weiß, und da is a immer der Weisenrat, oder von der Kummune, die sind eben die, die das halbwegs neutral versuchen (...). Die Ältesten, genau. Und die haben einfach a Jahrtausende natürliche Kultur, sagmas amal so, und san ned so verstrickt ...“ (Fam_IntU: 00:09:55)

Da in seinem Familienrat aber keine ausgleichende und regulierende Hilfe erfolge, weil die Struktur in der Familie nicht vorhanden sei, fühle er sich gezwungen, diese Position selbst wahrzunehmen, wodurch er sich wiederum angreifbar fühle. Da er sich seiner Parteilichkeit für die eigenen Interessen bewusst sei, könne er letztlich keine glaubhaft neutrale Position einnehmen; er

würde diese Verantwortung und Rolle gerne abgeben, das sei im Sinne der Kinder.

„Also ich denke jemand, der (...) eben nicht, ahm, Partei ergreift. Der einfach eine gewisse Qualifikation hat, so a gewisses Einfühlungsvermögen hat, der das versteht, dass da Emotionen hochkommen, und der afoch des, die Gespräche wieder in die richtigen Bahnen leiten kann, aber auch amal wirklich, ahm, sagt was Sache is, wenn’s sein muss.“

Frage: „Kann das jemand aus der Familie sein?“

„Nein, würd ich nicht empfehlen.“ (Fam_IntU: 00:11:40)

3.2 Aktivierung über den Fall hinaus

Betrachten wir im Kontext dieser Untersuchung den Fall in der Sozialen Arbeit als eine Konstellation von Umfeld, Klient_innen, Sozialarbeiter_innen und Institutionen, die durch ein aktuelles Problem strukturiert ist (vgl. Pantucek o. A.:1), so soll nun ein Blick darauf geworfen werden, was die Befragten abseits oder nach der Bewältigung dieses Problems, zu dessen Lösung man sich zusammengefunden hat, an Veränderung erleben.

3.2.1 Annäherung durch Gespräch

„Der Verständigungsprozess zwischen mehreren problembeteiligten Personen darüber, was als Problem gesehen und einer Bearbeitung zugeführt werden soll, verändert den Problemcharakter der Situation. Die Annäherung der Beschreibungen ermöglicht Verständigung über die Situation, gemeinsame Einschätzungen über Fortschritte und Hindernisse.“ (Pantucek 2006:59).

Ein Teilnehmer, der sich in mehreren Passagen des Gesprächs skeptisch gegenüber dem Verfahren geäußert hat, schildert den Verlauf der Konferenz als gemeinsames Bemühen um Lösungen, das mit wechselseitigen Kompromissen zu erfolversprechenden Ergebnissen führt:

„Na mühsam wü i ned sagn. Is ... a jeda hot andere Meinungen. Und jo, man muass hoit daun an gemeinsamen Weg hoit finden. Und des haben wir

eigentlich so guat wie möglich hoit probiert, na. Und i, jo, bin eigentlich, jo i hob hoit nachgebn a. Und, find i a guat so.“ (Fam_IntC: 00:09:47)

Trotz unterschiedlicher Meinungen kann aufgrund des gemeinsamen Auftrages, dem sich die Akteur_innen unterordnen, ein Lösungsweg gefunden werden; der Befragte wirkt beinahe überrascht über sein eigenes Verhalten, nachgegeben zu haben. Nicht nur das primäre Ergebnis der Konferenz, die Lösungsfindung durch eine gemeinsame Problembeschreibung und das Erarbeiten eines Lösungsweges scheint ihn zu befriedigen, sondern auch seine ihn überraschende Kompromissbereitschaft sieht er als positive Selbsterfahrung.

Sich letztlich auch über die Erfolge auszutauschen stärkt das familiale System, insbesondere dann, wenn die Erfolge in ähnlicher Weise wahrgenommen werden.

„... i find das a bissl wos, i man noch ihren Redn noch, vo da, vo seiner Mama, von Martin, dass wos gholfn hat. (...). Er is, er redet mehr. Oiso, ma merkt scho, es hot, es hot wos gholfn. er redt mehr, ma ka mehr unternehma mit erm, wos er zerst ned wor. Zerst wor er für mi a verschlossener. Oiso, es hot si sicher wos erwirkt. Hundert pro.“ (Fam_IntC: 00:04:27)

Hier wird offensichtlich, dass mit der Mutter von Martin ein Austausch stattfindet, dass es Rückfragen gibt auch nach den Konferenzen. Die Wahrnehmung der Akteur_innen ist geschärft, man erkennt Veränderungen im Verhalten des Jugendlichen, der sich seiner Umwelt langsam öffnet und aktiver wird. Diese Fortschritte werden gelobt, und gleichzeitig erfolgt eine gegenseitige soziale Kontrolle, die offensichtlich eher geduldet wird als eine Kontrolle durch die Jugendwohlfahrt.

Ebenso nachhaltig verbindend wirkt die Herstellung eines gemeinsamen Informationsstandes, Vorurteile gegenüber einzelnen Akteur_innen können revidiert und abgebaut werden, sodass sich auch außerhalb der Konferenzen eine tragfähige Gesprächsbasis einstellen kann.

„Na des Besondere is, dass eigentlich ah ... endlich amol ... die gonze Familie oder der Bekanntenkreis mit dem wos ma vü Kontakt hot, olle on einem Tisch

sitzen und sie alle unterhalten und Gedanken machen und so, das kommt ja sonst in der Regel nicht vor, weil dann ... ah ... man spricht zwar mit allen irgendwie, aber immer nur getrennt, manchmal ist eine Freundin da mit der redet man oder manchmal ist die Schwester da, aber so ... dass wirklich mehrere Personen zusammen sitzen und ah ... dann mit einem Problem ... sie eben abgeben, das hat man ja normalerweise nicht oder kommt ja normalerweise nicht auf die Idee, dass man sagt, ich schau, dass ich mehrere Personen anrede und man sie eben zusammensetzt ... der was sie so ja normalerweise keine Gedanken ... und ich denke man, dass es schon ein Vorteil ist, weil natürlich haben sie alle die, die zusammengesessen sind einmal besser kennen gelernt ... und was eine mehr Kommunikation da und ... es hat auch jeder verschiedene Meinungen und man kann auch das an oder andere, ah ... was jetzt falsch angekommen ist, dann gleich einmal verbessern, weil gewisse Situationen entstehen ja was falsch angenommen werden, wo die Leute glauben, ja da ist jetzt eine Kritik gemacht worden, was dann vielleicht gar nicht so war oder ... bei manchen ist so der Eindruck da, sie können nichts sagen, sie können sie nicht einmischen, das kann man ja dann in dem Fall auch klar stellen, dass das nicht so ist, wohl wenn ... sonst wäre diejenige Person dann auch nicht beim Familienrat dabei gewesen, na ...“ (Fam_IntS: 00:08:26)

Bereits die Einladung zu einem Familienrat und die Teilnahme daran können als gegenseitige Vertrauensbeweise gelten, die der Beziehung eine neue Bedeutung verleihen. Die vertrauensvolle Konfrontation mit familiären Problemen und die Einladung, diese gemeinschaftlich zu diskutieren und einer Lösung zuzuführen, die Aufforderung, sich mit seinen Beobachtungen, Ideen und Ressourcen einzubringen, wird zum Anlass, bisherige Vorurteile und eingespielte Verhaltensweisen in Frage zu stellen.

„Ability [in diesem Kontext: die Fähigkeit, empathisch wahrzunehmen und zu handeln] does not exist as a collection of symbols or even relations within the head of an individual, but rather must be understood as a function of a person's thinking in a situation.“ (Barab/Plucker 2002:173). Das Verfahren Familienrat gestaltet in der verhaltensbestimmenden Konstellation ‚Person in Situation‘ die grundlegenden Parameter der Umwelten jedes beteiligten Individuums, fördert

damit die Anwendung und Entwicklung angemessener Fähigkeiten und führt zu einem nachhaltig veränderten Verhalten aller Beteiligten im Familiensystem:

*„... es san scho gewisse Veränderungen ... ah ... er spricht scho a bissl mehr als wie normalerweise, ma geht in gewisse Situationen anders mit erm um ... hm ... ma spricht mehr mit den Kindern oder überhaupt mit ihm, also im Prinzip is jo auf die gonze Familie bezogen, net ... ma achtet mehr, ah, dass ma, dass ma olle Kinder gleich behandelt, i man wos ma grundsätzlich, so jo, sowieso mocht, oba in gewisse Situationen, ah, wos es Essen onbelongt und des Trinken, dass ma schaut, dass des in ana Linie bleibt, dass des gleich bleibt, dass da jetzt net ana heraus gehoben wird mit Besonderheiten, weil beim Martin wos immer so, dass er heraus gehoben wor, dass er eigentlich nie des gleiche getrunken hot wie die ondern oder net, nie des gleiche Joghurt gessen hot, sondern imma extra Sochen und doss ma do a schaut, dass ... dass sie anfoch lernen, dass für olle des selbe gilt und für olle des selbe donn do is.“
(Fam_IntS: 00:04:47)*

Diese Sensibilisierung bleibt nicht nur auf das familiäre System konzentriert, es richtet sich auch nach außen: die befragte Person kann sich gut vorstellen, anderen Ratsuchenden erfolgreiche gemeinschaftliche Wege zur Problemlösung vorzuschlagen:

*„Jo, des kann i ma scho vorstellen, dass i des zumindest onbieten würde und sogn würde, des hob i gmocht ... und jo ... des könnt I ma schon gut vorstellen, jo.“
(Fam_IntS: 00:08:03)*

3.2.2 Engagement der Akteur_innen

*„Das hat sehr viele positive Veränderungen bewirkt, weil eben dann gewisse Dinge ins Laufen gekommen sind und nimma unter der Hand eben verschwiegen wurden sozusagen.“
(Fam_IntU: 00:20:50)*

Die Akteur_innen brechen ihr Schweigen, das vor dem Familienrat zum Stillstand geführt hat, der die Familie an der erfolgreichen Reproduktion des Alltags hindert. Die Familie tritt im neu geschaffenen Kontext des Familienrates in eine offene Kommunikation ein und erlangt dadurch ihre Handlungs- und

Copingfähigkeit wieder. „Alles menschliche Tun findet in der Sprache statt. Jede Handlung in der Sprache bringt eine Welt hervor, die mit anderen im Vollzug der Koexistenz geschaffen wird und das hervorbringt, was das Menschliche ist.“ (Maturana/Varela 2011:265). Das offene Gespräch bringt nicht nur ‚Dinge‘ ins Laufen, indem Termine und Ziele vereinbart werden, Konferenzen abgehalten werden, Zahlungen und sonstige materielle Unterstützungen geleistet werden; auch die Teilnehmer_innen am Familienrat kommen in Bewegung und werden zu Akteur_innen in der Planung und Erbringung von Hilfeleistungen, sie treiben das gemeinsame Projekt voran und erleben dadurch bedeutende Veränderungen des eigenen Alltags.

„Das Ergebnis war für mich lebensverändernd, da ich sehr viel Verantwortung für Mutter und Tochter übernommen habe.“ (Fam_DokW: Absatz 2)

Erwachsene wie Kinder und Jugendliche erleben im Familienrat ihre eigene Wirksamkeit, weil sie zur Lösung von Problemen in großem Ausmaß beitragen. Diesem Erleben der eigenen Bedeutsamkeit rechnet Antonovsky in seinem Konzept des Kohärenzgefühls (vgl. 1997:34-36), das er als Voraussetzung für psychische Gesundheit sieht, einen hohen motivationalen Wert zu. Durch ihr Handeln verändern die Akteur_innen die Situation der Familie zum Guten, ihr Beitrag erhält dadurch eine Bedeutung. Zudem erleben sie, dass das Verfahren des Familienrates die aufgetretenen Probleme handhabbar macht; Probleme verlieren ihre Übermächtigkeit gegenüber der einzelnen Person, durch das Gespräch erfahren sie eine Begrenzung und können wieder in die Hand genommen werden. Durch den intensiven Informationsaustausch im Zuge der Problemfindung und -lösung gewinnt die Situation an Transparenz und Verstehbarkeit.

Die Beteiligung der Akteur_innen an den Hilfeleistungen ist von unterschiedlicher Intensität. Während einige Akteur_innen die Familien bereits über lange Zeit kontinuierlich unterstützen (vgl. Fam_IntU: 00:16:38, Fam_IntL: 00:02:29) und dies auch künftig tun werden, übernehmen einige Akteur_innen große Aufgaben mit weitreichender Verantwortung, andere hingegen werden nicht aktiv:

*„Es waren mein Mann und ich, die [für die Mutter der Kinder] eine neue Wohnung gefunden haben, sie dort untergebracht haben, ihr mit dem Geld aushelfen und ihr jetzt ein führerscheinloses Auto besorgen. Die Konferenz hat vieles angerissen, aber es haben sich wenige angesprochen gefühlt ...“
(Fam_DokW: Absatz 12)*

Angesichts der folgenden Schilderungen zur Einsatzbereitschaft einzelner Akteur_innen ist die Frage zu stellen, inwieweit private soziale Netze, insbesondere einzelne Personen darin, belastbar sind, und ob es Soziale Arbeit zulassen darf, an die Grenzen der Leistungsfähigkeit einzelner Akteur_innen zu gehen, leisten sie doch im Sinne der Jugendwohlfahrt auch langfristig notwendige Hilfen:

„Die Hilfe die psychologisch benötigt wird, wird auch von mir aus organisiert und da die Mutter nicht mobil ist, begleite ich beide auch dann noch und nehme an den Sitzungen teil. Ich organisiere die Finanzen der Mutter, da sie es versäumt die Zahlungsfristen einzuhalten, es ist uns gelungen den Schuldenstand zu verkleinern, aber nur dadurch, da die Mutter ... hin und wieder dazuverdienen kann.“ (Fam_DokW: Absatz 19)

„Nachdem ich erfahren habe wie leicht es ist in Schulden zu geraten - für die wir zum Teil bürgen ..., würde ich dies nicht mehr tun, da es zu leicht ist hier zu weit involviert zu werden, wie es für uns hier der Fall ist.“ (Fam_DokW: Absatz 21)

„[Der Familienrat] funktioniert - große Veränderungen zum Positiven sind gemacht worden, aber gibt es den Willen von allen Seiten, hier auf Langzeit zu agieren? Dieser Prozess sollte eine Funktion des Überblickes für Jahre, nicht Monate haben.“ (Fam_DokW: Absatz 22)

Überwiegend wird von den Akteur_innen die Bereitschaft gezeigt, sich zu engagieren, es geht jedoch darum, das richtige Maß leistbaren Einsatzes zu finden. Es scheint den Akteur_innen die Erfahrung zu fehlen, um dieses Ausmaß richtig einschätzen zu können. Während sich einige viel Verantwortung aufbürden und sich eine Überlastung bereits abzeichnet, halten sich andere zurück: Gründe dafür scheinen einerseits in der Unsicherheit über

Verantwortung, Aufwand und Dauer auch über den akuten Fall hinaus zu liegen, andererseits dürfte auch die familiäre Einbindung und Akzeptanz einzelner Teilnehmer_innen ein Engagement blockieren:

„Najo.. wir hobn mit die Leit was do dabei worn eigentlich überhaupt nix ztuan außer mit der Mutter [des Jugendlichen].“

Frage: „Die ondern hoben Sie goar net vorher so näher gekannt?“

„Na, kenn i ... [nicht]. I hob a jetzt nix mit erna ztuan.“ (Fam_IntR: 00:03:38)

Die befragte Person fühlt sich weder im familiären System noch im Familienrat eingebunden, ihre Haltung gegenüber den Ergebnissen des Familienrates ist abwartend und passiv:

„Jo, was I davon hoit? Schwer zum sogn, I hob mit sowas no nie was zum tua ghobt. So gsehn ... und wir könnan eigentlich a nur oworten was dabei außa kummt, mehr kann I eigentlich net sogn dazua, obs was bringt oder net.“ (Fam_IntR: 00:00:24)

3.2.3 Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung

„... es hat scho gholfn. er is zugänglicher hoit. und er redet auch viel mehr, was er zerst a vü mehr verschlossn wor. Oiso, es hot sicha gholfn.“ (Fam_IntC: 00:11:26)

Die implizite Aufforderung des Verfahrens, miteinander offen zu sprechen und verantwortungsvoll zu handeln, erfordert von den Akteur_innen eine Veränderung ihres bisherigen Verhaltens, insbesondere in der direkten Kommunikation ist von eingespielten Mustern abzugehen. Kinder und Jugendliche, die im Mittelpunkt der Intervention stehen, verändern ihr Kommunikationsverhalten ebenfalls und passen sich damit der neuen Umwelt an, die von den Erwachsenen eröffnet wird. Sie lernen am Modell ihrer erwachsenen Bezugspersonen, dass Probleme Lösungen zugeführt werden können, wenn sie im gemeinsamen Gespräch zugänglich gemacht werden. Probleme werden in ein gemeinsames Blickfeld gerückt und lassen sich dadurch effektiv bearbeiten. Habermas (1982:208) schreibt über die

generationenübergreifende Wirkung bewussten Kommunizierens und gemeinsamen Handelns: „Indem sich die Interaktionsteilnehmer miteinander über ihre Situation verständigen, stehen sie in einer kulturellen Überlieferung, die sie gleichzeitig benützen und erneuern; (...) indem die Heranwachsenden an Interaktionen mit kompetent handelnden Bezugspersonen teilnehmen, internalisieren sie die Wertorientierungen ihrer sozialen Gruppe und erwerben generalisierte Handlungsfähigkeiten.“

Es ergibt Sinn, gemeinsam Probleme zu besprechen und daran zu arbeiten, denn es stellen sich rasch Veränderungen und Erfolge ein. Probleme werden handhabbar, man ist ihnen nicht mehr schicksalhaft ausgeliefert. Nach Antonovsky (vgl. 1997:34-37) trägt das Empfinden der Handhabbarkeit verschiedenster Lebenssituationen wesentlich zur psychischen Stabilität des Individuums bei. Eine große Notwendigkeit scheint daher darin zu bestehen, Verlässlichkeit im Netzwerk aufzubauen. Unsicherheiten, ob auf individueller, familiärer oder struktureller Ebene haben zur Notlage der Familie beigetragen, jede weitere Enttäuschung bestätigt Kinder und Jugendliche in ihrem Misstrauen gegenüber ihrer Umwelt, die sich als nicht verstehbar erweist, weil Handlungen ihnen gegenüber „chaotisch, ungeordnet, willkürlich, zufällig und unerklärlich“ gesetzt werden (vgl. Antonovsky 1997:34).

„Hm ... jo do [über die nicht eingehaltenen Zusagen] spricht er net drüber. Er ist grundsätzlich net ana der wos vü spricht oder über gewisse Sochn spricht, er ist eher so der in sich Gekehrte, der Zurückhaltende, und wonn irgendwos net passt, is hoit donn a Ausbruch, wo der donn randaliert und schimpft und jo ... Ober I denk ma, I kann ma schon vorstellen, doss er do gekränkt is, wenn er von ondere Leute hört ‚I moch des mit dir‘ und donn kummt gor nix, des is sicher verletzend und unterstützt erm sicher nicht darin, dass er sei Leben, wies jetzt is, verändern kann oder sei Situation verändern kann.“ (Fam_IntS: 00:02:48)

„Oiso bei mir gibts sowas ned, weil i sog, waun er wos will, daun sogs ichs erm und daun moch mas a, ansunstn sog i glei ‚na‘. Und ... er tuat si ned beschweren, gor nix bei mir.“ (Fam_IntC: 00:06:35)

Neben der unmittelbaren Leistung, die zur Lösung der familiären Problematik beitragen soll, geht durch die Nichteinhaltung von Zusagen auch die Sicherheit verloren, sein Leben in vorhersehbarer Abhängigkeit von seinen Mitmenschen gestalten zu können - die Definitionsmacht über persönliches Wohlergehen und Scheitern wird anstatt der eigenen Person einer unbekannteren höheren Macht zugeschrieben. Der Familienrat fördert, da er eine umfassende Gruppe von Menschen um ein Problem herum aktiviert, mit großer Breitenwirkung die Bewusstseinsbildung um die allgemeine Verantwortung Erwachsener für Kinder und Jugendliche im Sinne eines Moratoriums der Jugend.

4 Ergebnisse für die Soziale Arbeit

Die Wirksamkeit des Familienrates wird von den Akteur_innen insbesondere in den rasch eintretenden Erfolgserlebnissen gesehen. Die konzentrierte Zusammenarbeit mit offenem Informationsaustausch erlaubt mit den nun potentiell verfügbaren Kapitalien eine veränderte Problemwahrnehmung. Die ungewöhnliche Nicht-Intervention der öffentlichen Jugendwohlfahrt wirkt irritierend auf verfestigte Erwartungshaltungen und Interaktionsmuster zwischen Klient_innen, Akteur_innen und Sozialarbeiter_innen und wird dadurch zum Impuls für neue Wege der Problemlösung.

Kritik wird an der Zuverlässigkeit der Umsetzung von Vereinbarungen zwischen den Akteur_innen geübt; um diese Zuverlässigkeit zu steigern, sind die Umstände der Entstehung der Vereinbarungen zu hinterfragen. Als Ursache sind gruppenspezifische Prozesse in Betracht zu ziehen, da unter anderem Mitleid und Schuldgefühle in familiären Notsituationen eine Rolle spielen und zu Hilfeangeboten veranlassen, die in ihrem Umfang unterschätzt werden. Zu welchem Zeitpunkt es sinnvoll ist, Kinder und Jugendliche in die Problemlösung einzubinden, ist ebenso zu reflektieren: zum Schutz der Kinder wird hier gefordert, dass Erwachsene unter sich den Rahmen festlegen, der den Kindern dann zur Verfügung zu stellen ist. Zu Verunsicherungen veranlasst die Führungslosigkeit, in der sich die Familie mit ihren Helfer_innen zurecht finden muss; auf diesen Umstand weisen auch Hansbauer et al. (vgl 2009:55f) hin, sie beschreiben eine Begleitung durch die fallführenden Fachkräfte nach den

Konferenzen als zielführend. Der Prozess der Selbstbemächtigung ist von vielen Unsicherheitsfaktoren begleitet, in denen sich Bürger_innen erst zurechtfinden müssen – die Anomie wirkt auch auf dieser Ebene; diese Lücke wird entweder durch die Entwicklung von familiären und gemeinschaftlichen Ritualen geschlossen, oder die Soziale Arbeit wird weiterhin als Prozessbegleitung gefordert sein.

Als Verfahren der Sozialen Arbeit unterliegt der Familienrat bestimmten Abläufen und Regeln. Wie und ob er den fallspezifischen Erfordernissen entsprechen und angepasst werden kann, ist durch eine gewissenhafte Kontextualisierung (vgl. Kleve 2006:90-102) zu klären. Von besonderem Einfluss auf die Compliance der Familie und der Akteur_innen ist die Kenntnis der kulturellen und familiären Hintergründe. Neben den Erfahrungen der Familie und der anderen Akteur_innen mit professionellen Hilfen ist die Haltung der fallführenden Fachkraft gegenüber partizipativen Methoden zu reflektieren - und diese Haltung wird maßgeblich abhängig sein von der Konstitution des Falles, der im freiwilligen, im Abklärungs- oder Gefährdungsbereich liegt.

Das Erleben von familiären Problemlagen ist für die Beteiligten mit Ängsten verbunden: Existenzängste behindern die individuelle und gemeinschaftliche Entwicklung ebenso wie die Angst zu versagen, die Angst vor Veränderung, die Angst erneut äußeren Einflüssen hilflos gegenüber zu stehen (vgl. Conen 2006:35f); diese Ängste wirken auf die Familienmitglieder belastend und hemmen sie in ihrer individuellen und gemeinsamen Entwicklung. Fend (vgl. 2005:294f) beschreibt die Qualität des Beziehungsverhältnis zwischen Eltern und Kindern als Ergebnis ökonomischer Ressourcen, der Familienstruktur, der Bildungsressourcen und einer Familienkultur, die sich insbesondere durch soziale Offenheit und die Zeit, die unmittelbar in Erziehung und Familienleben investiert wird, konstituiert. Mit dem Familienrat erhält die Soziale Arbeit ein Verfahren, das die Menschen in diesen Aspekten unterstützt: durch die Aktivierung und Einbindung des Sozialen Kapitals steigen die Chancen, die ökonomischen Ressourcen abzusichern; auch Hilfen bei der Wohnungssuche oder bei Antragstellungen für diverse Beihilfen sind als Unterstützung zur Absicherung ökonomischer Bedürfnisse zu bewerten. So manche befragte

Person schildert, dass zur finanziellen Unterstützung etwa mit einer Bürgschaft, mit Sachspenden, mit der Übernahme von laufenden Kosten für die Freizeitgestaltung beigetragen wurde. Finanzielle Last und Risiko verteilen sich auf mehrere Haushalte, ebenso die damit verbundenen Existenzängste.

Die von Ausgrenzung besonders bedrohte Familienstruktur der Ein-Eltern-Haushalte (vgl. Statistik Austria 2011) erhält wertvolle Ergänzungen, wenn es gelingt, Großeltern, Onkeln, Tanten, ehemalige Schwiegereltern oder Halbgeschwister in die Rekonstruktion des Alltags einzubeziehen. Oftmals ist es mangelnde Kommunikation nach der Trennung der Eltern, die gegenseitige Hilfe verhindert. Der Einfluss auf die Familienkultur zeigt sich im impliziten Auftrag des Familienrates, gemeinsame Zeit zu verbringen, zu kommunizieren und gemeinsam oder in wechselseitiger Abstimmung tätig zu werden. Dies führt zu einer Sensibilisierung in der Wahrnehmung der Bedürfnisse anderer Familienmitglieder, sodass über den Fall hinaus ein Mehr an Kommunikation, Kommunikationsbereitschaft und Hilfsbereitschaft bemerkbar wird. Ein vorbeugender Einsatz des Familienrates vermindert den Handlungsdruck der Akteur_innen und erlaubt die Ausbildung einer förderlichen Familienkultur. „Die sozialen Wesenheiten, zumal die kollektiven Personen, sind überlegen, mächtig und erhaben“ schreibt Tönnies (2012:240f) über Wirksamkeit und Selbstverständnis sozialer Verbindungen, die zu aktivieren der Familienrat anstrebt. Tönnies unterscheidet auf Grund der Motivation, die der Bildung von sozialen Gruppen zugrunde liegt, zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft. Gemeinschaft ist ein Produkt des ‚Wesenswillens‘, einem meist unbewussten ureigenen Wollen des Individuums. Gesellschaft hingegen ist ein Produkt bewussten Handelns, das dem überwiegend vernunftgesteuerten ‚Kürwillen‘ unterliegt (vgl. ebenda:243f). Wenn Soziale Arbeit anstrebt, mit dem auf gemeinschaftliches Agieren ausgelegten Familienrat ein Verfahren zur erfolgreichen Bewältigung von Problemen zur Verfügung zu stellen, so muss sie auf beiden Ebenen entsprechend aktiv werden: während auf gesellschaftlicher Ebene die gesetzliche und verfahrenstechnische Implementierung im Vordergrund steht, kann auf gemeinschaftlicher Ebene das Verfahren nur angeboten werden; eine Verpflichtung dazu widerspricht dessen

partizipativen und selbstbestimmten Charakter und übergeht die Suche nach dem ‚Wesenswillen‘ der Klient_innen.

Der Familienrat lebt von der Zuverlässigkeit der Akteur_innen, die jedoch selbst bei besten Vereinbarungen nie gänzlich gewährleistet werden kann. Im Sinne physischer und psychischer Sicherheit der Kinder ist ein Höchstmaß an Vertragstreue anzustreben. Die Qualität von familiären, nachbarschaftlichen und freundschaftlichen Hilfeangeboten ist der Quantität vorzuziehen. Um den Lernprozess eines Kohärenzgefühls (vgl. Antonovsky 1997:36) anzuregen, erscheint es sinnvoll, einzelne Unterstützungsleistungen im Team zu erbringen; gegenseitige Kontrolle und Unterstützung machen ein Ausfallen dieser Hilfe unwahrscheinlich. Neben den bereits erwähnten Faktoren Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit gilt Verstehbarkeit als Grundlage für ein wachsendes Kohärenzgefühl in der Familie. Die Verstehbarkeit erfordert, dass Zusagen für Hilfeleistungen aufgrund einer sachlichen Plausibilität entstehen und auch dahingehend überprüft werden; können Vereinbarungen nicht eingehalten werden, so ist dafür eine sachliche Begründung erstrebenswert. Solange diese Erklärbarkeit vorhanden ist und die dadurch entstehende Lücke in der Unterstützung der Familie wieder geschlossen oder überwunden werden kann, eine Veränderung der geplanten Hilfe also handhabbar bleibt, solange ist dieses Kohärenzgefühl nicht gestört und die Gesamtwirkung der geplanten Hilfen nicht gefährdet.

All das sind Aspekte des Familienrates, die zur Festigung der Familie, insbesondere der Eltern-Kind-Beziehung, beitragen. Fend (vgl. 2005:296) weist darauf hin, dass die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Kindern weder ein Naturereignis ist noch einseitig von den Eltern gestaltet wird - auch Kinder tragen zu diesem Verhältnis bei: während bei Burschen der Schulerfolg für die Eltern von hoher Bedeutung ist, ist es bei den Mädchen die Gefahr, sich durch falsche soziale Entscheidungen wie Partnerwahl oder Schwangerschaft in Lebensprobleme zu manövrieren; Mädchen wie Burschen würden sich durch Fehlentscheidungen oder Fehlverhalten in diesen Punkten nachhaltig in ihren Lebenschancen einschränken. Eltern fällt es leichter sich mit Kindern zu identifizieren, die in schulischen Belangen erfolgreich und in partnerschaftlichen

Fragen verlässlich sind. Problemkinder hingegen schaffen exponentielle Schwierigkeiten: nicht nur die Problemlösung bringt die Eltern in Bedrängnis, auch die Beziehung wird belastet: „Sie produktiv zu bewältigen erfordert Ressourcen, die gerade Eltern mit solchen Kindern oft nur ungenügend haben.“ (ebenda).

Eine Fülle von Vereinbarungen, die im Familienrat getroffen werden, bedeutet eine Fülle von Veränderungen, Einmischungen und Interventionen für die Familie. Derartig umfassende Umbrüche schüren ihrerseits die Angst vor der damit verbundenen Unsicherheit und belasten die knappen Ressourcen; in diesem Zusammenhang ist der Grundsatz öffentlicher Jugendwohlfahrt, so viel wie nötig aber auch so wenig wie möglich zu intervenieren, zu überlegen:

„... so viele Leute, kommt so viel Probleme!“

Frage: „Wenn viele Leute kommen - mehr Probleme, meinen Sie?“

„Genau. Nicht nur für mich, für alle Leute ich sag diese. Wann du hast so viele Kollegen hast du so viel, kennen so viele Leute, und nicht so gut, ja. Besser hast du zwei, drei und Ende.“ (Fam_IntV: 00:14:32)

Die zu Beginn der Forschungsarbeit geäußerte erste Hypothese, der Familienrat hinterlasse positiv beeindruckte, persönlich gestärkte und zufriedene Akteur_innen, wird teilweise bestätigt. Von den befragten Personen zweifelt nur eine die Sinnhaftigkeit an, alle anderen bejahen des Verfahren, üben aber auch Kritik und bringen Verbesserungsvorschläge ein. Diese Kritik zu hören und künftig zu berücksichtigen zeichnet partizipative Verfahren aus. Auch die zweite Hypothese, der zufolge professionelle Hilfen aufgrund der umfangreichen Unterstützungsleistungen durch die Akteur_innen zurückgenommen werden können, erweist sich im Ansatz als zutreffend; es ist jedoch einzuräumen, dass eine permanente Begleitung und Überwachung des Gesamtprozesses von Nutzen für das maßvolle Handeln der Akteur_innen und den Gesamterfolg ist.

Im Sinne einer institutionellen und professionellen Bewusstseinsbildung ist darauf hinzuweisen, dass in einzelnen Fällen ausschließlich oder überwiegend

Frauen an der Problemlösung im Familienrat beteiligt sind (vgl. Fam_DokD, Fam_DokE). Dies ist nach Funk/Schmutz/Stauber (vgl. 1993:161f) ein deutlicher Hinweis auf eine sozio-ökonomische und sozialstaatliche Dimension des Verdeckens sozialer Ungleichheiten. Die Autorinnen kritisieren einerseits, dass den Frauen seitens des Sozialstaates in selbstverständlicher Weise bestimmte Aufgaben zugewiesen werden: er konstituiert sie als Sorgende, ohne seinerseits ausreichend Sorge für sie zu übernehmen (vgl. Ostner 1987, zit. in ebenda). Andererseits wird die Ungleichheit auf vielen Ebenen durch gesellschaftliche Mechanismen versteckt. Soziale Arbeit als Instrument des Sozialstaates beteiligt sich am Verdecken dieses Missstandes, indem sie professionelle, familiäre und nachbarschaftliche Hilfen wiederum in überwiegendem Maße durch die Aktivierung von Frauen erbringen lässt – aber auch der Anteil der Frauen in der professionellen Sozialen Arbeit selbst beträgt von 1999 bis 2010 konstant rund 80 Prozent (vgl. IAB o. A.).

Darüber hinaus mutet Soziale Arbeit mit dem Verfahren Familienrat der Familie und ihren Netzwerken zu, strukturell bedingte Notlagen von Familien, die als Versäumnis des Sozialstaates zu betrachten sind, „irgendwie“ - privat, im familiären oder nachbarschaftlichen Zusammenhang – zu „lösen“ (Funk/Schmutz/Stauber 1993:161). Kritisch betrachtet macht sich Soziale Arbeit zur Gehilfin eines neoliberalistisch motivierten Rückzugs des Sozialstaates aus seiner eigentlichen Verantwortung, die „Mehrzahl seiner alltäglichen Routinehandlungen in den Dienst der Wohlfahrtsbedürfnisse der Haushalte“ (Esping-Andersen 1998:34) zu stellen. Esping-Andersen (vgl. ebenda:44) ordnet den Sozialstaat Österreich den korporatistischen Wohlfahrtsegitimen zu, die zwar weder soziale Grundrechte in Abrede stellen noch einer liberalen Kommodifizierungslogik folgen, jedoch auf den Erhalt von Statusunterschieden abzielen und nach dem Subsidiaritätsprinzip nur dann mit Unterstützungsleistungen eingreifen, „wenn die Selbsthilfefähigkeit der Familie erschöpft ist“ (ebenda). Indem das Verfahren Familienrat das familiäre Vermögen zur Selbsthilfe steigert ohne gleichzeitig die Verantwortungsübernahme des Wohlfahrtsstaates für die strukturelle Überlastung der Familien einzufordern, erlaubt und fördert Soziale Arbeit zum Nachteil marginalisierter Gruppen dessen Rückzug.

Castel (vgl. 2005:104f) diagnostiziert einen Wandel der Konzeption von Solidarität zum Schlechteren, der in den letzten 20 Jahren stattgefunden hat: „Soziale Sicherheit würde also nur in der Zuteilung eines Mindestmaßes an Ressourcen bestehen, die zum Überleben in einer Gesellschaft notwendig sind, deren Ehrgeiz sich darauf beschränkt, Minimalleistungen gegen die extremen Formen der Deprivation zur Verfügung zu stellen.“ Demgegenüber steht eine umfassende Absicherung gegenüber sozialen Risiken, wenn ein stabiles Beschäftigungsverhältnis mit Normalarbeitszeit erreicht und gehalten werden kann. Bleibt diese Zweigleisigkeit aufrecht, wird sie „den Ruin des gesellschaftlichen Zusammenhalts bedeuten“ (ebenda).

5 Schluss

Herriger (vgl. 2006:53) nennt drei Voraussetzungen für ein subjektives Lebensgelingen: zuerst ist hier eine Kohäsion der vielfachen Identitäten zu gewährleisten, die wir entwickeln, um den vielfältigen Rollenerfordernissen des Alltags zu genügen. Zweitens sind tragfähige Beziehungsnetze zu konstruieren, und drittens ist eine sinnstiftende Teilhabe an bürgerschaftlichen Zugehörigkeitsgemeinschaften zu suchen. Die Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, mit dem konzeptionellen Hintergrund von Empowerment die Menschen in eben diesen drei Lebensaufgaben zu stützen: „Sie ist für ihre Adressaten ... Wegweiser im Irrgarten multipler Identitäten, und Wegbegleiter bei der Suche nach Lebenssinn. Sie vermittelt ... tatkräftige Unterstützung bei Aufbau und Renovierung von sozialen Netzwerken. Und sie fördert ... die Eröffnung von Partizipationsräumen, in denen Menschen in sozialer Inklusion die Erfahrung von selbstorganisierter Gestaltungsfähigkeit machen und die Ressource Solidarität neu entdecken können.“ (ebenda). Der Familienrat als Verfahren der Sozialen Arbeit bietet den Rahmen, sich in diesen Aspekten zu erproben: Akteur_innen im Familienrat finden sich in ihrer neuen Funktion ein und unterscheiden sie von anderen ihres Alltags; sie definieren für sich, was ihre Aufgabe in diesem Kontext ist und nehmen die dialogisch wachsende Rolle verantwortungsbewusst ein; Hilfe zu leisten erleben sie als sinnstiftende Aufgabe. Mit der Einberufung von Familienräten wird ein Beitrag zum Aufbau oder zur Rekonstruktion sozialer Netze geleistet, die schnell zu erreichenden

Erfolge stellen ein verbindendes Element zwischen den Individuen dar. Und nicht zuletzt ist der Familienrat ein Raum der Teilhabe und Inklusion, in dem die Teilnehmer_innen durch ihr Handeln und Gestalten zu Akteur_innen werden; aufgrund gemeinsamer Werte erkennen sie eine moralische Verpflichtung zur Hilfeleistung, die aber aufgrund unterschiedlicher Niveaus der Lebensbedingungen nicht ausschließlich auf Wechselseitigkeit beruhen wird.

Finden Kinder und Jugendliche aus problembeladenen Familien im Kreis der außerfamiliären Akteur_innen verlässliche Partner_innen, so besteht die Chance einer Nachsozialisierung (vgl. Wolf:2006:46f): Defizite in Erziehung und Entwicklung können durch Personen im „unmittelbaren Sozialraum – dem, was Werner (1992) Gemeinde nennt – und im Geflecht der Netzwerkbeziehungen der Kinder“ kompensiert werden; sie tragen auf diesem Wege nicht nur zur momentanen Stabilisierung und Entwicklung bei, sondern fördern dauerhaft die Resilienz der Kinder und Jugendlichen. Angesichts dieser nachhaltigen Einflussmöglichkeiten und der Ressourcen, die von außerhalb der Familie auf sie einwirken, ist zu überdenken, ob der Familienrat seinem Wesen nach nicht trefflicher als ‚Gemeinschaftsrat‘ zu bezeichnen ist. Damit würde auch der tatsächlichen personellen Zusammensetzung der Konferenzen Rechnung getragen werden.

Das letzte Wort in dieser Arbeit über Partizipation und Selbstbemächtigung soll nicht abschließen, was eben erst eröffnet wurde: die Implementierung und Verbreitung eines Verfahrens der Sozialen Arbeit, das die Klient_innen in Eigensinn und Eigenmächtigkeit wahrnimmt und respektiert. Das letzte Wort gehört den Akteur_innen mit ihren Erfahrungshintergründen, vor denen sich all ihr Fühlen und Handeln abspielt, ihr Erleben von Fremdheit, Gesellschaft, Gemeinschaft und Familie:

„Das ist schon gut, weißt du, Beispiel wann bin ich mit meiner Familie zusammen, ich fühle besser. Beispiel: jemand gehen Schule, brauchen Geld, und dann wir der andere helfen können. Oder hab einen Hausproblem, dann kommt der andere. Bei uns ist nicht so: das ist meine Tasche, das ist deine Tasche. Sondern: das ist meine Tasche - unsere Tasche, alle zusammen, Familie ist Familie. Das ist ganz andere. Hier ist nicht so, in Österreich oder

Europa. Oder in Türkei, in westlicher Türkei auch so geworden. Weißt du, das ist wann ist Kapitalismus ist ... und dann geht Menschen immer alleine, Egoismus und alleine, und ja das geht weiter. (...). Da ist viel verloren, in Europa ist viel verloren.“ (Fam_IntB: 00:14:14)

Literatur

Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen.

Baecker, Dirk (1994): Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. Zeitschrift für Soziologie, Jahrgang 23, Heft 2, April 1994. Stuttgart. Seiten 93-110. Internetseite: <http://www.zfs-online.org/index.php/zfs/article/viewFile/2856/2393> am 18.02.2012

Barab, Sasha A. / Plucker, Jonathan A. (2002): Smart People or Smart Contexts? Cognition, Ability and Talent Development in an Age of Situated Approaches to Knowing and Learning. Educational Psychologist, 37 (3). Indiana. Seiten 165–182. Internetseite: <http://site.educ.indiana.edu/Portals/39/learnsci/edpsychbarab.pdf> am 11.04.2012

Behnken, Imbke / Mikota, Jana / Zinnecker, Jürgen (2009): Kindheit und Biographie. In: Behnken, Imbke / Mikota, Jana (Hrsg.): Sozialisation, Biografie und Lebenslauf: Eine Einführung. Weinheim, München. Seiten 168-181.

Bohnsack, Ralf (2010): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 8. Auflage. Opladen, Farmington Hills.

Böhnisch, Lothar / Lenz, Karl / Schröer, Wolfgang (2009): Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Weinheim, München.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen. Seiten 183-198.

Brandstetter, Manuela (2007): Soziale Probleme im ländlichen Raum. Übersetzungsprobleme und Erklärungsversuche für „Hilfe im ländlichen Raum“ aus sozialraumorientierter Perspektive. In: EntwicklungspartnerInnenenschaft

Donau - Quality in Inclusion (Hrsg.): Sozialer Sektor im Wandel. Zur Qualitätsdebatte und Beauftragung von Sozialer Arbeit. Linz. Seiten 231 – 247.

Buchmann, Ulrike / Huisinga, Richard (2009): Sozialisationsforschung und –theorie im Rahmen beruflicher Bildungsprozesse: Übergang Schule – Beruf. In: Behnken, Imbke / Mikota, Jana (Hrsg.): Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung. Weinheim, München. Seiten 62-89.

Castel, Robert (2005): Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat. Hamburg.

Conen, Marie-Luise (1996): „Wie können wir Ihnen helfen, uns wieder loszuwerden?“ - Aufsuchende Familientherapie mit Multiproblemfamilien. Zeitschrift für systemische Therapie, Heft 3/1996. Dortmund. Seiten 178-185.

Conen, Marie-Luise (2006): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. Heidelberg.

Diewald, Martin (1991): Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin.

Engel, Frank / Sickendiek, Ursel / Nestmann, Frank (2005): Aktiv werden und für andere eintreten. Empowerment und Anwaltschaft. Studienbrief für den berufsbegleitenden Fernstudiengang Bachelor of Arts: Soziale Arbeit. o. A.

Engels, Dietrich (2008): Artikel „Lebenslagen“. In: Maelicke, Bernd (Hrsg.): Lexikon der Sozialwirtschaft. Baden-Baden. Seiten 643-646.

Esping-Andersen, Gøsta (1998): Die drei Welten des Wohlfahrtskapitalismus. Zur politischen Ökonomie des Wohlfahrtsstaates. In: Lessenich, Stephan / Ostner, Ilona (Hrsg.): Welten des Wohlfahrtskapitalismus: der Sozialstaat in vergleichender Perspektive. Frankfurt am Main. Seiten 19-58.

Etzioni, Amitai (1999): Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Gesellschaft. Berlin.

Fend, Helmut (2005): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Lehrbuch. 3. Auflage. Wiesbaden.

Funk, Heide / Schmutz, Elisabeth / Stauber, Barbara (1993): Gegen den alltäglichen Realitätsverlust. Sozialpädagogische Frauenforschung als aktivierende Praxis. In: Rauschenbach, Thomas / Ortman, Friedrich / Karsten, Maria-Eleonora (Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. Weinheim, München. Seiten 155-175.

Gesterkamp, Thomas (2004): Die Krise der Kerle. Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft. Münster.

Großmaß, Ruth (2006): Die Bedeutung der Care-Ethik für die Soziale Arbeit. In: Dungs, Susanne / Gerber, Uwe / Schmidt, Heinz / Zitt, Renate (Hrsg.): Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert. Leipzig. Seiten 319-328. Internetseite: <http://www.ash-berlin.eu/hsl/freedocs/198/careethik.pdf> am 24.04.2012

Habermas, Jürgen (1987): Theorie des Kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. 4. Auflage. Frankfurt am Main.

Hansbauer, Peter / Hensen, Gregor / Müller, Katja / von Spiegel, Hiltrud (2009): Familiengruppenkonferenz. Eine Einführung. Weinheim, München.

Haselbacher, Christine (2009): „User Involvement“ – KlientInnenbeteiligung in der Sozialen Arbeit anhand des Verfahrens Family Group Conference. Diplomarbeit, Fachhochschule St. Pölten.

Haye, Britta / Kleve, Heiko (2006): Systemische Schritte helfender Kommunikation. Sechs-Phasen-Modell für die Falleinschätzung und die Hilfeplanung. In: Kleve, Heiko / Haye, Britta / Hampe-Grosser, Andreas / Müller, Matthias (Hrsg.): Systemisches Case-Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit. Heidelberg. Seiten 103-126.

Herriger Norbert (2006): Empowerment in der Sozialen Arbeit: Eine Einführung. Stuttgart.

Hinte, Wolfgang / Treeß, Helga (2006): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe: Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. Weinheim.

Höferl, Andreas / Hauenschild, Barbara / Halmer, Susanne (2008): 2. Armuts- und Reichtumsbericht für Österreich. Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung. Wien.

IAB - Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (o. A.): Berufe im Spiegel der Statistik: Berufsordnung 861 Sozialarbeiter/innen, Sozialpfleger/innen; auch: Fürsorger, Erziehungsberater, Familienpfleger, Dorfhelfer, Jugend-, Altenpfleger. Internetseite: <http://bisds.infosys.iab.de/bisds/result?beruf=BO861> am 24.04.2012

Jurczyk, Karin / Schier, Michaela / Szymenderski, Peggy / Lange, Andreas / Voß, G. Günter (2009): Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin.

Jürgens, Kerstin (2002): Die Janusköpfigkeit der Arbeitszeitflexibilisierung. Plädoyer für eine nachhaltige Arbeitskraftpolitik. In: Claussen, Detlev / Negt, Oskar / Werz, Michael (Hrsg.): Transformation der Arbeit. Hannoversche Schriften 5. Frankfurt am Main. Seiten 100-118.

Kelle, Udo / Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen.

Keupp, Heiner (1997): Ermutigung zum aufrechten Gang. Tübingen.

Kleve, Heiko (2006): Systemische Kontextklärung. Fragestellungen für die Kontextualisierung während der Falleinschätzung. In: Kleve, Heiko / Haye, Britta / Hampe-Grosser, Andreas / Müller, Matthias (Hrsg.): Systemisches Case-Management. Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit. Heidelberg. Seiten 90-102.

Kraus, Björn (o. A.): Lebenswelt und Lebensweltorientierung – eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. Internetseite: <http://www.sozialarbeit.ch/dokumente/lebensweltorientierung.pdf> am 24.03.2012

Krause, Detlef (1999): Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann. Stuttgart.

Kreisky, Eva (2001): Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. Erschienen in: Kurswechsel, Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. Heft 4/2001. Wien. Seiten 38 – 50. Internetseite: http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/038_eva_kreisky.pdf am 16.04.2012

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Weinheim.

Lange, Stefan (2007): Gesellschaftliche Desintegration im Fokus der Forschergruppe um Wilhelm Heitmeyer. In: Schimank, Uwe / Volkmann, Ute (Hrsg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen Eine Bestandsaufnahme. 2. Auflage. Wiesbaden. Seiten 109-124.

Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriss einer Theorie. Frankfurt am Main.

MacRae, Allen / Zehr, Howard (2004): The Little Book of Family Group Conference. New Zealand Style. Intercourse, Pennsylvania.

Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt am Main.

Matter, Helen / Abplanalp, Esther (2009): Sozialarbeit mit Familien. Eine Einführung. Bern, Stuttgart, Wien.

Maturana, Humberto R. / Varela, Francisco J. (2011): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. 4. Auflage. Frankfurt am Main.

Müller, Burkhard (2004): Was ist Sache? „Fall von ...“ als kasuistisches Arbeitskonzept. In: Heiner, Maja (Hrsg.): Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch. Berlin. Seiten 55-67.

Nave-Herz, Rosemarie (2007): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt.

Nestmann, Frank (1991): Beratung, soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. In: Beck, Manfred / Brückner, Gerhard / Thiel, Heinz-Ulrich (Hrsg.): Psychosoziale Beratung. Klient/inn/en – Helfer/innen – Institutionen. Tübingen. Seiten 47-69.

Oerter, Rolf / Montada, Leo (Hrsg.) (1995): Entwicklungspsychologie. Lehrbuch. Weinheim.

Ostner, Ilona (1987): Individualisierung der Familie? In: Karsten, Maria-Eleonora / Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): Die Sozialpädagogische Ordnung der Familie. Weinheim, München. Seiten 69-86.

Pantucek, Peter (o. A.): Hinweise für die Erstellung von Fallstudien im Praxissemester. Arbeitsunterlage der Fachhochschule St. Pölten. Internetseite: http://www.pantucek.com/seminare/20080109fh_vbg/Leitfaden_alt.pdf am 11.04.2012

Pantucek, Peter (1998): Lebensweltorientierte Individualhilfe. Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg im Breisgau.

Pantucek, Peter (2006): Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit. Wien, Köln, Weimar.

Parsons, Talcott (1937): The Structure of Social Action. Free Press. New York.

Peuckert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. 7. Auflage. Wiesbaden.

Reicherts, Jo (2011): Abduktion. In: Bohnsack, Ralf / Marotzki, Winfried / Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 3. Auflage. Opladen, Farmington Hills. Seiten 11-14.

Reinders, Heinz (2004): Wege zum Erwachsenenstatus. Jugend als Bildungszeit oder Freizeit? Mannheim. Internetseite: <https://www.familienhandbuch.de/jugendforschung/erwachsen-werden/erwachsen-werden-jugend-als-bildungszeit-oder-freizeit> am 20.02.2012

Sachs-Pfeiffer, Toni (1989): Partizipation: Teilhaben statt Teilnehmen. In: Stark, Wolfgang (Hrsg.): Lebensweltbezogene Prävention und Gesundheitsförderung. Freiburg. Seiten 199-222.

Schmidt, Uwe / Moritz, Marie-Theres (2009): Familiensoziologie. Bielefeld.

Schmidt-Grunert, Marianne (2002): Soziale Arbeit mit Gruppen. Eine Einführung. 2. Auflage. Freiburg im Breisgau.

Schütze, Yvonne (1993): Generationenbeziehungen im Lebensverlauf – eine Sache der Frauen? In: Lüscher, Kurt / Schultheis, Franz (Hrsg.): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Konstanz. Seiten 287-298.

Seligmann, Martin E. P. (1999): Erlernte Hilflosigkeit. Weinheim, Basel.

Statistik Austria (2011): Armut und Soziales: Soziodemographisches Profil für Personen in Risikohaushalten (2). Internetseite:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/armut_und_soziale_eingliederung/022864.html am 24.04.2012

Strauss, Anselm L. / Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

Tönnies, Ferdinand (2012): Gemeinschaft und Gesellschaft. In: Lichtblau, Klaus (Hrsg.): Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft. Wiesbaden. Seiten 231-256.

von Foerster, Heinz (1993): Prinzipien der Selbstorganisation im sozialen und betriebswirtschaftlichen Bereich. In: Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Heinz von Foerster. Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke. Frankfurt am Main. Seiten 233-268.

Werner, Emmy E. (1992): The children of Kauai – Resilience and Recovery in Adolescence and Adulthood. In: Journal of Adolescent Health, Heft 23. Kidlington. Seiten 262-268.

Wilk, Liselotte (1987): Familie und „abweichendes“ Verhalten. Weinheim.

Wolf, Klaus (2006): Sind sozialpädagogische Interventionen in Familienkulturen möglich und zulässig? In: Heimgartner, Arno / Laueremann, Karin (Hrsg.): Kultur in der Sozialen Arbeit. Klagenfurt, Ljubljana, Wien. Seiten 231-250.

Wolff, Stephan (2000): Dokumenten- und Aktenanalysen. In: Flick, Uwe et al. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg. Seiten 502-513.

Wolff, Stephan (o. A.): Sozialwissenschaftliche Grundlagen des Organisierens. Grundlagentext. Lernmaterial der Universität Hildesheim.

Voland, Eckart / Paul, Andreas (1998): Vom „egoistischen Gen“ zur Familiensolidarität – Die soziobiologische Perspektive von Verwandtschaft. In: Wagner, Michael / Schütze, Yvonne (Hrsg.): Verwandtschaft: Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema. Stuttgart. Seiten 35-58.

Verzeichnis der Interviews und Dokumente

Fam_IntB

Befragte_r: Vater des Kindes
Interviewer_in: Timo Hinterbauer
Datum: 16.12.2011
Ort: Niederösterreich, Privatwohnung
Dauer: 00:47:00
Transkription: Nina Hagenauer

Fam_IntC

Befragte_r: Vater des Kindes
Interviewer_in: Michael Geyerhofer
Datum: 16.07.2011
Ort: Niederösterreich, Privatwohnung
Dauer: 00:11:26
Transkription: Nina Hagenauer

Fam_IntL

Befragte_r: Vater des Kindes
Interviewer_in (1): Timo Hinterbauer
Interviewer_in (2): Carina Bauer-Unzeitig
Datum: 11.10.2011
Ort: Niederösterreich, Wohnsitz der Familie
Dauer: 00:22:42 (Teil 1)
Transkription: Nina Hagenauer

Fam_IntO

Befragte_r: Akteur_in
Interviewer_in: Timo Hinterbauer
Datum: 16.12.2011
Ort: Niederösterreich, Privatwohnung
Dauer: 00:26:00
Transkription: Nina Hagenauer

Fam_IntR

Befragte_r: Akteur_in
Interviewer_in: Michael Geyerhofer
Datum: 16.07.2011
Ort: Niederösterreich, Privatwohnung
Dauer des Interviews: 00:10:08
Transkription: Carina Bauer-Unzeitig

Fam_IntS

Befragte_r: Mutter des Kindes
Interviewer_in: Carina Bauer-Unzeitig
Datum: 12.07.2011
Ort: Niederösterreich, Privatwohnung
Dauer des Interviews: 00:11:00
Transkription: Carina Bauer-Unzeitig

Fam_IntU

Befragte_r: Vater des Kindes
Interviewer_in (1): Timo Hinterbauer
Interviewer_in (2): Carina Bauer-Unzeitig
Datum: 11.10.2011
Ort: Niederösterreich; Privatwohnung
Dauer des Interviews: 00:22:42 (Teil 1)
Transkription: Nina Hagenauer

Fam_IntV

Befragte_r: Stiefmutter des Kindes
Interviewer_in: Carina Bauer-Unzeitig
Datum: 16.12.2011
Ort: Niederösterreich, Privatwohnung
Dauer des Interviews: 00:20:28
Transkription: Carina Bauer-Unzeitig

Fam_DocD

Art des Dokuments: Protokoll des Familienrates
Autorin: Koordinator_in
Datum: 2011

Fam_DocE

Art des Dokuments: Protokoll der Nachfolgekonferenz
Autorin: Koordinator_in
Datum: 2011

Fam_DocW

Art des Dokuments: Anfrage und Beantwortung per E-Mail durch zwei
Akteur_innen
Autorin: Timo Hinterbauer
Datum: 08.10.2011

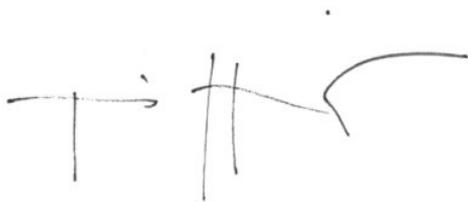
Eidesstattliche Erklärung

Ich, Timo Hinterbauer, geboren am 25.03.1969 in Wels, erkläre,

1. dass ich die in dieser Masterthesis mit meinem Namen gekennzeichneten Teile selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,

2. dass ich diesen Text bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Graz, am 25.04.2012

A handwritten signature in black ink, consisting of a stylized 'T' followed by a series of vertical and horizontal strokes, ending in a curved flourish.

Unterschrift